Theologischer Verein HALLE a/S.

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechster Jahrgang

Nr. 11 Leipzig, den 10. März 1892

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1359 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Ein halb vergessenes Stück Christentum: 6. Der Vorwurf der Engherzigkeit — Die Predigtaufgabe unsrer Kirche gegenüber der Sozialdemokratie. Offenes Sendschreiben des Herrn Prof. D. Bierling an Herrn Konsistorialrat Prof. D. Cremer — Vives, ein pädagogischer und sozialer Reformator der Reformationszeit: 2. Sein Verdienst um die Schule; 3. Sein Verdienst um soziale Reform — Gaston Frommel. Esquisses contemporaines: 1 — Die deutsche Alkoholfrage: 8. Das Trinken und die geistige Gesundheit — Bücher und Schriften: Vom Glück; Der Heiland; Blankmeister, die Pietät und ihre Pflege in Volk und Haus; Die Wiederaufnahme der gothischen Baukunst; — Quittung — Anfrage und Erklärung — Anzeigen

Ein halb vergessnes Stück Christentum

6. Der Vorwurf der Engherzigkeit

Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Gal. 6, 10

Dies Wort ist uns lieb und vertraut als Losung des Gustav-Adolf-Vereins. Zuweilen kommt man aber in Versuchung, die Beschlagnahme des Gedankens für das gesegnete Wirken dieses Vereins zu beklagen, weil der Gedanke darüber in seiner großen allgemeinen und das Nächste umfassenden Bedeutung nicht erkannt wird, nicht lebendig ist.

Denn offenbar stellt Paulus dies als einen für jeden Christen selbstverständlichen Grundsatz auf, daß alle Liebesthätigkeit allermeist den Glaubensgenossen zu gute kommen müsse. Heute aber kann mans erleben, daß, wer unter Christen diesen Grundsatz ausspricht und danach handelt, nicht nur von andern, sondern auch selbst von Christen der Engherzigkeit geziehen wird. Und gewiß, wenn das „allermeist an den Glaubensgenossen“ das „an jedermann“ ausschlösse, das wäre engherzig. Aber das gerade Gegenteil ist der Fall.

Das „allermeist“ zeigt uns den festen Punkt, wo wir mit einer planvollen christlichen Liebesarbeit einsetzen sollen. Man kann nicht „jedermann“ Gutes thun, man kann nicht alle Menschen lieben. Ob du Liebe hast und Gutes thun willst, das zeige zuerst an deinen Glaubensgenossen. Hier ist eine besonders günstige Bedingung gegeben, die deinem Eingreifen Erfolg verspricht, eine Bürgschaft, daß du nicht umsonst liebst und giebst. Hier sind Bedürfnisse und Notstände vorhanden, die nur du als Christ verstehst und denen nur du als Christ abhelfen kannst. Denn das Schlimmste ist doch, wenn Menschen der Hilfe bedürfen und lassen sich nicht helfen. Genau besehen ist dies der Grund, weshalb die in Summa gewaltige Wohlthätigkeit unsrer Tage nicht mehr wirklich helfende Kraft hat. Lassen wir solche, die nicht Christen sind, selber zusehen, wie sie um diese Klippe herumkommen; uns als Christen ist der Ausweg klar gezeigt: daß wir anfangen an den eignen Hausgenossen.

Hier können wir der Not auf den Grund gehen. Die Wurzel alles Elends ist die Sünde. Gewiß, wer hungert, dem soll man erst Brod reichen und dann Buße predigen. Aber so mancher, der hungert, mag von Buße, von Umkehr und Erneuerung überhaupt nichts wissen. Der Genosse deines Glaubens wird dir dankbar sein, wenn du ihm von seiner Sünde hilfst, und diesen Dienst bist du ihm schuldig. Denn Christus hat doch nicht verboten, daß wir dem Bruder den Splitter aus seinen Augen ziehen, er will nur, daß wir zuvor den Balken aus unserm Auge entfernen. Er will den sündigenden Bruder ernstlich vorgenommen und gestraft wissen von dir und, wenn das nicht hilft, von der Gemeinde (Matth. 18, 15 ff.). Das heißt Gutes thun allermeist an des Glaubens Genossen.

Es gilt aber, wie auch die zuletzt herbeigezogne Stelle zeigt, das Werk der Bruderliebe nicht allein zu treiben, sondern Hand in Hand mit andern Brüdern. Lasset uns Gutes thun, sagt der Apostel. Jeder, der ernstlich versucht hat, auf eigne Faust der Not seiner Mitmenschen zu Leibe zu gehn, erlebt das Schmerzliche, wie schwach er ist mit all seinem guten Willen und Eifer. Was er thut, ist ein Tropfen auf den heißen Stein. Unter bittern Erfahrungen erlahmt der Trieb zu helfen, erlahmt die Liebe selbst. Wie anders, wenn sich ein wirklich einiger, inniger Kreis von Menschen zusammengefunden hat. Da dient eine Einsicht der andern, da stärkt eine Thatkraft die andre. Es versteht sich, daß in diesem Kreise vor allen Dingen gegenseitige Hilfe geleistet wird, ehe die Kraft sich nach außen wendet. Das ist die Voraussetzung jeder weiter greifenden Thätigkeit; es nimmt denen draußen nichts, sondern sorgt dafür, daß da wirklich eine starke und dauernde Quelle der Hilfe und der Kraft auch für andre vorhanden ist. Sehen wir von einzelnen Genien der werkthätigen Liebe ab, so ist in der Regel nur ein solcher Kreis gesinnungseiniger Menschen im stande, segensreiche Einrichtungen zu schaffen und im lebendigen Getriebe zu erhalten.

Ist nun der Geist, der solchen Kreis eint, der Geist Christi, die Liebe, in der er arbeitet, christliche, aus dem Herzen Gottes selbst herstammende Liebe, so ist erst recht dafür gesorgt, daß die Quelle nicht versiegt. Die Liebe, mit der Christen lieben, ist ein Kapital, das, wenn man davon ausgiebt, nicht abnimmt, sondern zunimmt. Laßt uns doch nicht zaghaft sein, die Brüder zu lieben, als möchten wir damit irgend welchen andern Menschen das Maß Liebe entziehen, das wir ihnen schuldig sind. Vielmehr laßt uns erst als Christen einander lieben, und wir werden Wunder schauen, welch eine Fülle von Liebe wir für die Welt draußen übrig haben werden. Wenn wir allermeist für die Gläubigen Gutes thun, unsre Hausgenossen zuvor versorgen, werden wir erst inne, was für Macht uns von unserm Herrn und Meister gegeben ist. Aus der Erfahrung von der Macht christlicher Liebe heraus, die wir innerhalb unsrer Brüdergemeinde machen, hier tüchtig geworden in der Kunst zu helfen, und so mit gehobner Seele, müssen wir hineintreten in den allgemeinen Jammer, dann werden wir diesem besser gewachsen sein als jetzt mit einem blassen Ideal von allgemeiner Menschenliebe in Kopf und Herzen — und mit dem großen Ungeschick, das den besten Willen lähmt. Dann wird sich an uns erfüllen, was der Herr seinen Jüngern verheißen hat, daß sie auch Werke thun sollten, wie er sie that, und größere denn diese (Joh. 14, 12).

Also im engern Kreise der Christen die Kraft sammeln und sie dann mit ihrer ganzen Gewalt und Wirkung der Welt draußen zuwenden, das ist der Weg, den uns schon die Erfahrung weist, die wir in Erfolgen und Enttäuschungen mit allerlei Art menschenfreundlicher Thätigkeit gemacht haben. Es ist aber auch der Weg, der im Munde des Herrn noch seine

besondre Bestätigung findet. Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, hat er gesagt. Gewiß ist er auch bei dir in deiner Einsamkeit oder wenn du als einziger Christ mit Gleichgiltigen, Zweiflern und Verzweifelten, Spöttern und Lästerern zu thun hast. Aber ein entnervendes Gefühl der Ohnmacht wird dich oft in solchen Lagen überkommen, und zumal, wenn du solche Isolirtheit selbst verschuldet hast. Suche den Segen christlicher Gemeinschaft, und der freudige Geist, den Jesus Christus den Seinen hinterlassen hat, wird in dir Oberhand haben. Jener Spruch aber gilt selbstverständlich nicht nur der christlichen Gebetsgemeinschaft, der gemeinsamen Andacht im Gotteshause oder wo sonst, sondern vor allem auch der Gemeinschaft christlichen Handelns.

War Christus engherzig, als er am Kreuze starb? Er starb für seine Gemeinde, die er lieb hatte, sie heiligte er sich zum Eigentum (Eph. 5, 25 ff.), und doch ist er, so gewiß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, für alle gestorben. Aber die universale Absicht gewann Gestalt, indem das Heil in der kleinen engen Jüngergemeinde anhob.

Und war Paulus engherzig, der das Wort gesprochen hat: allermeist an des Glaubens Genossen? Er war engherzig als eifriger Jude, da verfolgte er mit Schnauben und Morden die Christen. Als er ein Christ geworden war, da ließ ihm jenes „allermeist," ließ ihm die christliche Bruderliebe zu, im Gedenken an die Verwerfung des Volkes Israel, das ihn und seine Brüder und seinen Meister noch immer verfolgte, den rasenden Wunsch auszusprechen (Röm. 9, 3), diesem Volke Israel zur Rettung von Christo verbannt zu werden. Und es kann nicht anders sein, das Herz, das in rechter Bruderliebe glüht, wird das allerweiteste, eifrigste und opferfreudigste sein auch für die, die noch nicht in die christliche Bruderschaft hineingehören.

R

Die Predigtaufgabe unsrer Kirche gegenüber der Sozialdemokratie

Offnes Sendschreiben an meinen lieben Kollegen Herrn Konsistorialrat Professor D. Cremer

Verehrter Freund!

Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre jüngste Schrift!*) Wie Sie mich kennen, wird Sie die Erklärung nicht überraschen, daß ich weitaus den meisten Ihrer Ausführungen freudig und rückhaltslos zustimme. Daß alle Predigt „verkündigtes Wort Gottes," daß auch die Predigt der Gegenwart, trotz ihrer grundsätzlichen Bestimmung für den Dienst der feiernden Gemeinde stets zugleich in gewisser Hinsicht Missionspredigt sein soll, — daß, „wenn je die Predigt eine große Aufgabe gehabt hat, sie jetzt sie hat," — daß auch jetzt unsre Kirche „nicht aufhören darf dem Volke zu predigen, um sich den Wenigen zuzuwenden," — daß die rechte Predigt nicht bloß den Glauben, sondern vielmehr das Glauben predigt, — daß sie nicht Lehrsätze, sondern eine Thatsache der Geschichte, die Thatsache der durch Gottes Liebe geschehenen Erlösung verkündigt, — daß sie nicht zu beweisen, sondern zu zeugen hat auf Grund persönlicher Erfahrung der Sünde wie der Heilsgewißheit, — daß endlich „in der Liebe gepredigt, so gepredigt werden muß, daß das Predigen selbst Lieben ist, und daß diese brennende Liebe allein uns hoffen läßt, daß dem Volke die Augen aufgehen für das, was die Predigt ihm bringen will, für das wirkliche alte einzige Evangelium," ja daß „diese erbarmende Liebe allein zu wirken vermag, was die Wissenschaft nicht vermocht hat und nie vermag, Einheit des Glaubens und der Erkenntnis Gottes": das alles sind Gedanken, die gerade auch unsrer Zeit nicht zu oft und zu eindringlich gesagt werden können. Und Sie haben diese Gedanken mit so packenden Worten und mit so schöner Begeisterung entwickelt, daß sie in den Herzen aller derer zünden müssen, die überhaupt noch ein wahres, lebendiges Interesse am Christentume haben.

*) D. Hermann Cremer. Die Aufgabe und Bedeutung der Predigt in der gegenwärtigen Krisis. 2. umg. Aufl. Berlin, Wiegandt und Grieben, 1892. 2 Mark.

Nur in einem wichtigen Punkte vermag ich Ihnen nicht zu folgen. So unbedenklich ich alles, was Sie von der Predigt fordern, als berechtigte Forderungen anerkenne, so wenig kann ich mich der Befürchtung entschlagen, daß menschlicher Voraussicht nach auch die beste Erfüllung aller dieser Forderungen gerade der Sozialdemokratie gegenüber erfolglos bleiben wird, wenn es nicht zulässig und durchführbar ist, die Aufgabe der Predigt noch etwas weiter zu fassen.

Wenn ich es wage, Ihnen meine Ansicht hierüber, obgleich eine bloße Laienansicht, dennoch in einer Form zu übermitteln, die zugleich andre, besser in diesen Dingen Bewanderte zur erneuten ernsten Erwägung und zur offnen klaren Aussprache veranlassen möchte, so ermutigt mich dazu vor allem die Gewißheit, daß Sie selbst, verehrter Freund, mir dies am wenigsten verargen werden.

1

Lassen Sie mich ausgehen von den Worten Paul Göhres, an die auch Sie die Betrachtungen angeknüpft haben, die mich speziell zum Widerspruch veranlassen:

Darüber ist mir bei all meinen Studien kein Zweifel mehr übrig, daß wenigstens der sächsische Industriearbeiter, der infolge der sozialdemokratischen Agitation durch moderne Gedanken- und Wissenskreise hindurchgegangen ist, in seinem Empfinden, Denken und Auffassen ebensowenig mehr, wie der sogenannte Gebildete unsrer Zeit, auf die geistige Verfassung vergangner Zeiten zurückzuschrauben ist. Auch nicht auf die der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, der Zeiten des Neuplatonismus und der Schöpfung unsers überkommenen Glaubensgebäudes. Es geht den modernen „aufgeklärten" Arbeitern wie den Angehörigen unsrer Mittelstände; . . sie, die sich wie alle tiefer empfindenden Menschen nach wahrem Frieden sehnen, können ihn im Christentume nicht mehr finden, weil ihnen seine ewig unveränderlichen Heilsgüter in einer Form und Fassung dargeboten werden, die für sie heute unannehmbar ist . . . Wir, die Diener der Kirche, wir müssen die alten Formen zerbrechen, und den trotz alledem sich nach dem von ihnen in der alten Fassung verworfenen Edelstein Sehnenden die ganze Herrlichkeit unsers Glaubens in neuen Gedankenkreisen, in neuen Ausprägungen, in Auffassungen, wie sie dem modernen Menschen allein kongenial sein können, übermitteln. Und der ganze Apparat der modernen echten Wissenschaft kann und soll uns Helferdienste dabei leisten.

Nach dem, was Sie selbst, verehrter Freund, diesem Citate folgen lassen, kann wohl kein Zweifel darüber sein, daß Sie diese Bemerkungen Göhres zu denen rechnen, die Ihnen nicht bloß als Ausdruck „schöner jugendlicher Begeisterung," sondern zugleich als Beleg „jugendlicher Unreife oder Frühreife" erscheinen. Göhre verkennt nach Ihrer Meinung die Bedeutung der Sünde, in der allein, wie Sie sagen, „der Zauber liegt, mit dem die materialistische Weltanschauung die Menschen unwiderstehlich an sich zieht." Nun will ich Ihnen ohne weitres zugeben, daß man die Bedeutung der Sünde naturgemäß um so niedriger schätzt, je jünger man ist, und daß „drei Monate Fabrikarbeiter gewesen sein und drei Jahre Theologie studirt zu haben, noch nicht Verständnis für den Kampf einer Menschenseele mit dem Evangelium bewirkt." Aber selbst wenn Sie beweisen könnten, daß Göhre hiervon noch sehr viel weniger verstehe, als ich meinerseits glauben möchte, trifft dies irgendwie die Frage nach der Berechtigung des oben citirten Ausspruchs? Hat nicht einer unsrer größten protestantischen Theologen, dem auch seine entschiedensten Gegner Mangel an Verständnis für jene von Ihnen betonten Dinge nicht vorwerfen werden, — Richard Rothe — bereits vor dreißig Jahren genau dieselbe Forderung wieder und wieder erhoben? Und haben Sie nicht vielleicht selbst schon, ohne es zu wissen und zu wollen, zum guten Teile jener Forderung Rechnung getragen? Wie ich jene Forderung verstehe, habe ich, offen gestanden, durchaus diesen Eindruck; auch Ihr Buch, über das wir reden, zeugt davon.

Eins freilich räume ich Ihnen aus freien Stücken ein: die Forderung Göhres ist so allgemein und vieldeutig, daß sie vor allen Dingen einer näheren Ausführung bedarf, um gegen Mißverständnisse der verschiedensten Art gesichert zu sein. Dem Verfasser der Schrift „Drei Monate Fabrikarbeiter" kann ich jedoch hieraus kaum einen Vorwurf machen; nach der ganzen Anlage jener Schrift war ein näheres Eingehen auf diesen Punkt gewiß nicht angezeigt. Um so mehr vermisse ich eine genauere Anweisung darüber, wie sich unsre evangelische Predigt gegenüber den Angriffen der Sozialdemokratie auf das Christen-

tum verhalten soll, in Ihrem Buche; denn den einfachen Hinweis auf das alte und doch ewig junge Evangelium, so eindringlich Sie ihn auch gestaltet haben, vermag ich für eine ausreichende Anweisung in der gedachten Richtung nicht zu erachten.

2

Sie haben gewiß Recht, wenn Sie die Sozialdemokratie nicht bloß als eine immer mehr anwachsende Partei auffassen, sondern gradezu als „den Eintritt der Massen in die Geschichte mit dem Anspruche, die Führung der Geschichte zu übernehmen." Immerhin dürfte Sie dies nicht hindern, in der sozialdemokratischen Bewegung zwei wesentlich verschiedne Bestandteile zu unterscheiden: die wirklich „soziale" Tendenz, die der Ausgangspunkt der ganzen Bewegung und mindestens für die Führer noch heute das Ziel ist, und die theoretisch-materialistische Weltanschauung, die hauptsächlich nur Mittel zum Zweck, aber leider dazu um so mehr geeignet ist, als sie wahrscheinlich die Gemüter der Massen schon jetzt in viel höherem Grade beherrscht, als die zuerst genannte Tendenz. Auch werden Sie nicht leugnen können, daß diese beiden Dinge durchaus nicht notwendig zusammengehören; in den Anfängen unsrer deutschen Sozialdemokratie hat der zweite Bestandteil noch keineswegs die Rolle gespielt, wie in der Gegenwart, und die englische Sozialdemokratie steht, so viel mir bekannt, noch heute in dieser Beziehung erheblich anders als unsre deutsche. Ja, der Ausdruck „Sozialdemokratie" deutet offenbar ausschließlich auf den ersten Gesichtspunkt hin; er enthält nicht einmal einen Hinweis auf die praktisch-materialistische Ausgestaltung, die jene sozialpolitische Tendenz thatsächlich längst gefunden hat.

So verstanden nun, kann ich den Grundsatz nicht so widersinnig finden, daß auch „ein Sozialdemokrat ein Christ und ein Christ Sozialdemokrat sein kann." Ob wir darum freilich der Sozialdemokratie gegenüber, wie sie nun einmal bei uns ist, irgendwelche Hoffnung hegen dürfen, daß dieser Grundsatz „zur Thatsache gemacht werden" könne, das muß ich mit Ihnen bezweifeln.

Dagegen scheint mir die Unterscheidung jener beiden Bestandteile in der sozialdemokratischen Bewegung unter allen Umständen von Wichtigkeit für die Bestimmung der Aufgaben der Kirche ihr gegenüber. Das Zukunftsideal des sozialdemokratischen Staats geht im allgemeinen die Kirche, auch meiner vollen Ueberzeugung nach, gar nichts an. Nur die sozialpolitischen Lehren, die direkt wider bestimmte christliche Anschauungen, z. B. von der Ehe, sich richten, mag sie gelegentlich energisch zurückweisen; im übrigen genügt es, wenn sie nur die Aufgabe redlich erfüllt, die sie überhaupt allem praktischen Materialismus gegenüber hat: durch Wort und That, durch Predigt und christliche Liebesthätigkeit zu zeugen wider die Selbstsucht in jeder Form als wider die Wurzel alles Bösen. Allein gegenüber der theoretisch-materialistischen Weltanschauung unsrer deutschen Sozialdemokratie reicht dies meines Erachtens nicht aus; hier muß der Kampf, der von der gegnerischen Seite her längst begonnen hat, endlich auch von der Kirche offen aufgenommen werden. Und die Form, in der dieser Kampf von der Kirche zu führen ist, kann — soweit ich zu sehen vermag — nichts andres sein als — die Predigt.

Sie werden diese Forderung nicht dahin mißverstehen, daß es fortan erlaubt sei, der „feiernden Gemeinde" den Segen, der auf der rechten, schlichten Predigt des Evangeliums liegt, zu rauben. Um jedoch jede Irrung von vornherein auszuschließen, füge ich lieber ausdrücklich einige einschränkenden Bemerkungen hinzu.

Zum ersten fasse ich das Wort „Predigt" im weitesten Sinne. Gern gebe ich daher zu, daß nicht nur die einfache Bibelstunde, sondern auch die regelmäßige Sonn- und Festtagspredigt möglichst wenig hierfür verwendet werden soll. Dagegen möchte ernstlich zu erwägen sein, ob nicht namentlich in den größern Städten, in den Hauptsitzen der Sozialdemokratie, regelmäßige Predigtversammlungen in der Kirche, eigens zur Bekämpfung der widerchristlichen Anschauungen der Sozialdemokratie zu veranstalten wären. Die Hauptaufgabe zu lösen

wird allerdings wohl immer der Predigt im kleinen, der Seelsorge beschieden sein.

Zum zweiten stelle ich meine Forderung natürlich nur für solche Gemeinden auf, in denen ein Bedürfnis zu solcher Bekämpfung vorliegt. Die Frage ist nur: Giebt es überhaupt noch Gemeinden, wo dieses Bedürfnis gar nicht besteht? Denn sicherlich kommen hierbei nicht bloß die Gemeinden in Betracht, in denen die Sozialdemokratie bereits in Blüte steht, sondern ebenso sehr, ja vielleicht noch in höherem Grade alle die, wo wenigstens die Gefahr der Ansteckung durch das sozialdemokratische Gift vorliegt. Und wo fehlte diese heute ganz?

Zum dritten setze ich voraus, daß der Prediger zu solcher Aufgabe geschickt ist. In Zukunft wird darauf schon bei der Vorbildung unsrer Geistlichen hinzuwirken sein; immerhin wird es stets evangelische Prediger geben, die trotz aller sonstigen Begabung für den Dienst am Wort weder Neigung, noch Talent und genügende Kenntnis für diese besondre Art geistlicher Thätigkeit besitzen. Und wer in der That keinen Beruf hierzu in sich verspürt, der soll, das räume ich Ihnen voll ein, die Hand davon lassen; das offne Zugeständnis: Ich verstehe eure Weltanschauung nicht, ich kann euch nur sagen, daß und wodurch ich meines Heils gewiß bin! wird mindestens auf den, der noch schwankt oder wieder schwankt zwischen Christentum und materialistischer Weltanschauung, einen ungleich bessern Eindruck machen als ein Angriff, der nicht die Kraft hat, den Angegriffenen zu überwinden oder doch mindestens dem Angegriffenen zu zeigen, daß seine Position schwächer ist, als er bisher annahm.

Zum vierten endlich betrachte ich es als selbstverständlich, daß auch jede Kampfpredigt, wie ich sie mir denke, nicht nur, wie jeder außerkirchliche Vortrag eines Evangelischen über die fraglichen Dinge, im Geist der Wahrheit gehalten werden, sondern zugleich ihrem Kern und Ziele nach als Verkündigung des Wortes Gottes sich darstellen muß.

Trotz alledem verhehle ich mir nicht, daß ein wichtiger Differenzpunkt zwischen Ihrer und meiner Auffassung bestehen bleibt. Denn ich kann Ihre Ausführungen nur dahin verstehen, daß Sie schlechterdings jedes direkte Eingehen auf die theoretische Weltanschauung der Sozialdemokratie, wie ich es in der gegenwärtigen Krisis für notwendig halte, für die Predigt ablehnen. Und Sie berufen sich dafür auf ein Urteil der Geschichte, dessen maßgebende Bedeutung auf den ersten Blick jeden Widerspruch auszuschließen scheint. Sie sagen:

> Wir wollen doch nicht vergessen, daß die Predigt Jesu und der Apostel sich durchweg in Gedankenkreisen, Auffassungen und Ausprägungen bewegte, die dem Geistesleben Israels entnommen und daher Israel so kongenial, den Griechen sowenig kongenial waren wie nur möglich, — was war der Erfolg? „Den Juden ein Aergernis, den Griechen eine Thorheit", sagt Paulus. Das würde auch nicht anders werden, wenn es möglich wäre, das Evangelium in neue Formen zu gießen.

3

Verstatten Sie mir, verehrter Freund, zunächst eine Gegenfrage: Haben Sie wohl den Apostel Paulus ganz richtig citirt? Glauben Sie wirklich, daß er mit jenen bekannten Worten die völlige Erfolglosigkeit der Predigt Jesu und der Apostel feststellen wollte? Aber selbst wenn dem so wäre, so meine ich doch, daß wir hier ausnahmsweise weiter sehen, als es dem Apostel möglich war. So gewiß der ungeheuren Mehrheit derer, an die Jesus und die Apostel predigend sich wandten, das Evangelium teils ein Aergernis, teils eine Thorheit blieb, so gewiß war der Erfolg jener Predigt dennoch — die christliche Kirche.

Und ob es für diesen Erfolg nicht doch recht wesentlich gewesen ist, daß die Predigtweise Jesu und der Apostel denen kongenial, oder sagen wir lieber: auf die geistige Verfassung derer berechnet war, an die sich die Predigt richtete? Sie mögen mir erwiedern: Das wissen wir nicht. Gewiß; aber eben weil wir nichts hierüber wissen, als was vernünftige Ueberlegung uns nahe legen kann, erscheint mir die Verpflichtung unsrer Kirche um so größer, immer wieder nach dem Vorbilde auszuschaun, das uns Jesus und die Apostel mit ihrer gesamten Predigtthätigkeit gegeben haben, und sich nicht bloß

auf die Wahrheit des Evangeliums selber, auf die innere Macht der Heilsbotschaft von der Erlösung zu verlassen.

So viel ich nun selbst zu sehen vermag, hat Christus das, was uns als das Evangelium schlechtweg oder mindestens als dessen eigentlicher Kern erscheint, das Wort vom Kreuze, erst gegen das Ende seiner Wirksamkeit und zumeist nur seinen nächsten Jüngern gepredigt. Die Aufnahme, die diese Predigt sogar dann noch bei Männern fand, die Jahrelang seinen Lehren gelauscht hatten und in stetem persönlichen Verkehr mit ihm gewesen waren, beweist zur Genüge, daß er guten Grund zu solcher Zurückhaltung hatte. Freilich ist seine Predigt schon von Anfang an eine Botschaft vom Himmelreich und von seiner eignen Stellung im Reiche wie zum Vater; aber als Bedingung des Eintritts in die Reichsgemeinschaft erscheint die unbedingte Nachfolge und damit die Erfüllung eines neuen, volleren Gesetzes, des Gesetzes der Demut und der Liebe. Erst im Lichte seiner letzten Reden und Tage erscheint auch dieses neue Gesetz (nicht bloß, aber zugleich) als ein Zuchtmeister auf die gläubige Aneignung des Erlösungswerks, als kräftigster Erreger eines wahren und vollen Sündenbewußtseins, wie es die Vorbedingung für das Ergreifen der in Christo dargebotnen göttlichen Gnade ist. Mit der Predigt des neuen Gesetzes jedoch geht Hand in Hand die Predigt wider die pharisäische Auffassung des alten Gesetzes, als wider das Polster der Selbstgerechtigkeit, d. h. eine Predigt wider die herrschende Wissenschaft des volkstümlichen Judentums. Und die Argumente, die Jesus in dieser Predigt verwendet, entnimmt er zum größten Teil den Grundlagen jener Wissenschaft, den Schriften des Alten Testaments.

Wie die Apostel gepredigt haben, davon bekenne ich offen wenig zu wissen. Die kurzen Predigtauszüge in der Apostelgeschichte können, namentlich in der uns hier interessirenden Frage, nichts entscheiden; die uns erhaltenen apostolischen Sendschreiben aber richten sich wesentlich an solche, die schon im Christentume mitten inne stehen. Daß freilich die Verkündigung der Erlösung durch Christus in der apostolischen Predigt ganz anders im Vordergrunde stand, als in der Predigt Jesu, das ist im allgemeinen nicht zu bezweifeln. Im übrigen indessen spricht eine natürliche Vermutung dafür, daß sich die Apostel in ihrer Predigtweise den Herrn zum Vorbild genommen und demgemäß auch den direkten Kampf gegen jüdische und heidnische Anschauungen nicht gescheut haben, wo solche ihrer Missionspredigt entgegentraten. Daß Paulus der einzige unter den Aposteln war, der griechische Bildung besaß, das beweist nicht für, sondern gegen Sie: ist er doch auch der einzige rechte Heidenapostel geworden, wenigstens auf dem Boden der römisch-griechischen Welt.

Und predigt uns nicht auch die ganze Kirchengeschichte eindringlichst dieselbe Lehre, daß alle bedeutsamern antievangelischen Mächte, zumal wo wir ihre Wurzeln in der Wissenschaft des Zeitalters zu suchen haben, niemals allein der reinen Predigt des Evangeliums gewichen sind, sondern immer nur der damit verbundenen direkten Bekämpfung, dem energischen Eingehen auf ihre eigne Grundlage? Können Sie leugnen, daß die Erhaltung und weitere Ausbreitung der Heidenkirche — menschlichem Ermessen nach — bedingt gewesen ist ebenso sehr durch den fortgesetzten Kampf wider Heidentum und Gnosis, wie durch die Ausnutzung der griechisch-römischen Bildung für diesen Kampf? Oder glauben Sie, daß unser Luther wirklich der Reformator, der Gründer der evangelischen Kirche geworden wäre, wenn er bloß „von der Freiheit eines Christenmenschen" und nicht auch wider „die drei Mauern" des Papsttums, von „des christlichen Standes Besserung," von „der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" gepredigt hätte? Und verdient es nicht auch hier wieder beachtet zu werden, daß er und seine Freunde sich auf die Autorität der heiligen Schrift berufen konnten, nicht als auf eine neue besondre Autorität, sondern als auf eine auch von den Gegnern wenigstens grundsätzlich anerkannte?

4

Doch ich vergesse: Sie schätzen ja (S. 77, 81) die Macht der Wissenschaft auf die Gemüter so gering, daß Ihnen all diese

Dinge als bloße historische Zufälligkeiten erscheinen müssen. Und wenn dies wirklich Ihre Ueberzeugung ist, so werden wir uns — fürchte ich — auch niemals ganz über die Aufgabe der Predigt in der gegenwärtigen Krisis verständigen.

Inzwischen bitte ich Sie, verehrter Freund, mir noch eine kurze Weile Gehör zu schenken. Was ist die Macht der Wissenschaft andres, als die Macht der Wahrheit überhaupt? Beruht nicht auch die Wissenschaft so gut, wie der Glaube, im letzten Grunde auf der unmittelbaren Evidenz gewisser Wahrheiten? Müssen Sie nicht ferner zugeben, daß unsre moderne Wissenschaft, soweit sie wirkliche, exakte Wissenschaft ist, von jenen obersten Voraussetzungen aus sich aufbaut mit einer logischen Folgerichtigkeit, von der weder Altertum noch Mittelalter, wenn wir von Arithmetik und Geometrie absehen, eine Ahnung gehabt haben? Hat nicht namentlich auch die mathematische Formel in der heutigen Naturwissenschaft ihre hervorragende Bedeutung darin, daß sie die betreffenden wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Form des Naturgesetzes, d. h. in einer eigenartigen, bestimmten und klaren Weise zum Ausdruck bringt, die zugleich — vermöge der genau zu kontrolirenden Anwendung auf immer neue Fälle — eine besondre Bürgschaft für ihre Wahrheit in sich schließt?

Liegt es nun aber nicht auf der Hand, daß der Zauber, den die unerbittliche Logik der echten Wissenschaft auf jeden denkenden Menschen ausüben muß, leider auch der Afterwissenschaft und so auch der angeblichen Wissenschaft unsrer Sozialdemokratie zu gut kommt? Freilich wirkt ihn die letztre nicht, weil sie Wissenschaft ist, wohl aber weil sie als solche sich giebt und durch ihr ganzes Gebahren den Schein der Wissenschaftlichkeit denen gegenüber zu wahren weiß, die nach ihrer sonstigen Bildung gar nicht in der Lage sind, ihre Angaben zu kontroliren.

Damit will ich durchaus nicht bestreiten, daß die tiefste Wurzel jedes praktischen Materialismus nicht in irgendwelcher Theorie, sondern immer in der Kraft der Sünde liegt; ohne diese wäre auch der vollständigste theoretische Materialismus praktisch ungefährlich. Allein ebenso gewiß erfährt jene Kraft der Sünde durch die Verbindung mit einer streng materialistischen Theorie, zumal wo solche unter der Fahne der Wissenschaft einherzuschreiten vermag, eine ganz eminente Verstärkung. Der bloß praktische Materialismus ist wenigstens noch nicht ganz blind für die Sünden andrer; und darauf läßt sich immer eine gewisse Hoffnung gründen, daß aus der Erkenntnis der fremden Sünde unter günstigen Bedingungen die Erkenntnis der eignen Sündhaftigkeit herauswächst. Die materialistische Theorie nimmt dem in ihr Befangenen überhaupt die Vorstellung der Sünde, sie läßt ihn auch die Handlungen andrer nur noch als nützliche oder schädliche, nicht aber als gute oder böse unterscheiden. Und darum schwindet jede Aussicht, den auf seine vermeintliche Wissenschaft pochenden Materialisten zu irgendwelcher Sündenerkenntnis zu bringen, so lange es nicht gelungen ist, jene vermeintlich unangreifbare Grundlage seines gesamten Denkens und Thuns zu erschüttern. Die materialistische Weltanschauung erscheint wie eine feste Augenbinde, die jedes Verständnis für die Sünde unmöglich macht und darum auch dem Lichte des Evangeliums den Eingang wehrt.

Hieraus folgt aber auch von selbst, unter welcher Voraussetzung allein wir noch einen Erfolg von unsrer evangelischen Predigt gegenüber der Sozialdemokratie erwarten dürfen. Es gilt, den durch die materialistische Weltanschauung Geblendeten vor allen Dingen das Sehen wieder zu ermöglichen; es gilt, ihnen jene feste Binde von den Augen zu reißen oder doch wenigstens soweit zu verschieben, daß sie fähig werden, die Dinge einmal von einer andern Seite zu betrachten; es gilt mit einem Worte, ihnen ihren Glauben als Aberglauben, ihre Wissenschaft als Wissenschaftschwindel aufzudecken. Und dazu kann uns in der That nur die wahre, echte Wissenschaft helfen.

5

Beachten Sie wohl: ich denke hier gar nicht daran zu behaupten, daß die echte Wissenschaft an sich geschickter mache für das Verständnis des Evangeliums. Ich teile vielmehr Ihre

Meinung, daß sie dies im allgemeinen nicht vermag; ja, ich bin sogar überzeugt, daß auch die Männer, aus deren Aeußerungen Sie eine gegenteilige Ansicht herauslesen, in diesem Punkte ganz mit uns einverstanden sind. Selbst die Frage, ob nicht unter besondern Umständen die Wissenschaft zu einer positiven Stütze des wahren Glaubens werden kann, ob nicht insbesondre die freilich noch sehr junge Wissenschaft der Biologie eine Verwendung zu solchem Zwecke ermöglicht, wie sie Henry Drummond in neuer und überraschender Weise versucht hat, lasse ich hier vollständig dahingestellt. Die echte Wissenschaft kommt für mich jetzt einzig und allein in Betracht, sofern sie uns Mittel liefern soll für den Beweis, daß die sogenannte Wissenschaft der Sozialdemokratie durch und durch unwahr und unwissenschaftlich ist. Und daß sie hierzu nicht bloß fähig, sondern auch vor jeder andern Macht des Geisteslebens berufen ist, daß jene Pseudowissenschaft nur vermöge derselben Autorität überwunden werden kann, auf die ihr eignes angemaßtes Ansehen sich gründet, das ist mir völlig zweifellos.

Oder wollen Sie mir etwa entgegenhalten, Gott habe Mittel genug, auch ohne die Wissenschaft jenen armen Bethörten die Augen zu öffnen? Gewiß hat er sie; das ist auch meine religiöse Ueberzeugung. Aber ob er solche andern Mittel brauchen will? Glauben Sie wirklich, daß uns modernen Menschen eine neue Zeit der Wunder beschieden sei? Und selbst wenn dem so wäre, hat nicht Gott zugelassen, daß selbst die Wunderthätigkeit Jesu unmittelbar nur einen sehr beschränkten Erfolg hatte? Andrerseits müssen wir uns grade von unserm Glaubensstandpunkte aus fragen: Ist nicht auch die echte Wissenschaft ein Mittel, das uns von Gott geschenkt ist zu rechtem, lebendigem Gebrauche?

Es kann selbstverständlich nicht meine Absicht sein, eine ausführliche Anweisung zu solchem Gebrauche wider die Sozialdemokratie geben zu wollen. Das maßgebende Ziel — Aufdeckung der Unwahrheit, ja Unwahrhaftigkeit der von der Sozialdemokratie gepriesenen vermeintlichen Wissenschaft — glaube ich deutlich genug gekennzeichnet zu haben. Ich möchte hier nur noch hinzufügen, daß ich den Vorwurf der Unwahrhaftigkeit keineswegs ausschließlich der Sozialdemokratie mache; er trifft schon die Vorgängerin und wohl zugleich Hauptquelle der heutigen sozialdemokratischen „Wissenschaft," jene für unsre Gebildeten berechnete populär-materialistische Litteratur, wie sie ihren „klassischen" Vertreter in Ludwig Büchner (Kraft und Stoff) gefunden hat. Im übrigen muß ich mich begnügen, Ihnen ein paar Beispiele vorzuführen, wie ich mir die Verwendung echter Wissenschaft als Waffe wider jene antichristliche Weltanschauung denke.

Da ist zuerst die Frage nach der Grundlage unsrer Naturerkenntnis. Die Lehrer des Materialismus finden diese Grundlage schlechtweg in der Erfahrung, die wir mit unsern Sinnen machen. Nun darf man sich freilich nicht verwundern, daß ihnen wohl nie der Gedanke gekommen ist, daß der letzte Grund aller unsrer Erkenntnis und so auch der Naturerkenntnis der Glaube an das Vorhandensein einer bestimmten Ordnung in der Welt ist; denn das Bewußtsein von dieser Thatsache, das als eine der gewissesten Errungenschaften der Philosophie gelten muß, fehlt nicht selten auch den Vertretern der exakten Wissenschaften. Dagegen kann die Lehre Kants, daß wir durch unsre Sinne die Dinge immer nur so kennen lernen, wie sie uns erscheinen, niemals wie sie an sich sind, als ein allgemeines Besitztum unsrer gesammten echten Wissenschaft betrachtet werden. Daß Licht und Farben, Klang und Ton, Wärme und Kälte nicht Eigenschaften der auf unsre Sinne wirkenden Dinge, sondern uns selbst angehörende „Empfindungen" sind, daß die so zu bezeichnenden Vorgänge in uns den als ihre Veranlassung erscheinenden Bewegungsvorgängen in der Außenwelt völlig unvergleichbar sind, und daß die Frage, wie der Uebergang aus letzteren in erstere zu erklären, bis jetzt gar nicht zu beantworten ist: das wird heute kein besonnener Naturforscher bestreiten. Wenn nun trotzdem jene Populärwissenschaft Licht, Klang und Wärme kurzweg als Resultat qualitativ und quantitativ verschiedenartiger Schwingungen charakterisirt oder wohl gar sich so ausdrückt: „das Licht bestehe in gewissen

Schwingungen eines unwägbaren Stoffes, des Aethers" u. s. w., so macht sie sich geradezu eines wissenschaftlichen Betrugs schuldig. Denn sie kann und muß wissen, daß diese Darstellung dem wirklichen Standpunkte der heutigen Wissenschaft nicht entspricht. Aber freilich ohne jenes Quidproquo würde es ja nicht möglich sein, die Vorgänge des Geisteslebens materialistisch zu deuten, d. h. sie auf ein und dieselbe Stufe zu stellen mit irgendwelchen physikalischen oder chemischen Prozessen.

Einen zweiten Punkt berühren Sie selbst: die „Erkenntnis von der Gesetzmäßigkeit des Wirklichen" und die damit eng zusammenhängende Wunderfrage. Aber Sie übersehen hierbei vollständig, inwiefern gerade in diesem Punkte die echte Wissenschaft Ihre eigne Anschauung am besten zu unterstützen vermag. Ich begreife das; haben doch andre hervorragende Theologen sich sogar durch die vermeintliche Wissenschaftlichkeit der Bestreitung aller Wunder in bedauerlicher Weise irreführen lassen. Allein darum bleibt es nicht minder wahr, daß uns die echte Wissenschaft vielmehr lehrt, daß eine absolute Gesetzmäßigkeit in der Natur nicht zu erweisen und deshalb auch der Wunderglaube, der Glaube an eine zeitweilige, momentane Aufhebung des regelmäßigen, „gesetzmäßigen" Naturzusammenhangs nicht zu widerlegen ist. Daher haben auch die hervorragendsten Philosophen der letzten Jahrzehnte, die auf dem Gebiete der Naturwissenschaft selbst gearbeitet, wie Fechner und Lotze, desgleichen sehr bedeutende Vertreter der exakten Wissenschaften selbst und darunter nicht zum wenigsten solche, die, wie Tyndall, dem Wunderglauben persönlich wenig geneigt erscheinen, die Möglichkeit von Wundern offen zugestanden. Dazu kommt, daß zur Gebetserhörung, auch wo das Erbetene oder das auf die Bitte Gewährte nicht rein geistiger Art ist, doch in den meisten Fällen schon ein „unechtes Wunder" ausreicht, d. h. ein der wissenschaftlichen Beobachtung sich entziehendes, der Einwirkung des menschlichen Willens auf die Natur analoges Eingreifen Gottes, bestehend in besonders zweckmäßiger Verwendung des Naturzusammenhanges, sei es unter Vermittlung menschlicher Geisteskräfte oder ohne diese.

Allerdings ist die bei dem letztern Hinweis vorausgesetzte menschliche Willensfreiheit ebenfalls, und zwar nicht erst in unsern Tagen, bestritten worden. Allein der Versuch, den die Neuzeit gemacht hat, um diese Bestreitung wissenschaftlich zu begründen und die Gesetzmäßigkeit auch auf diesem Gebiete, speziell durch umfassende Sammlung und Gruppirung moralstatistischer Daten nachzuweisen, ist — wiederum dank den Bemühungen echter Wissenschaft — als gescheitert zu betrachten. Daß die Schlußfolgerungen, die in dieser Richtung hervorragende Vertreter der Moralstatistik aus dem ihnen vorliegenden Material zu ziehen sich erlaubten, in keiner Weise gerechtfertigt waren, und welcher Unfug dabei mit dem Begriff des Gesetzes getrieben worden ist, haben schon Knapp und Rümelin völlig klargelegt; daß aber auch die Sammlung und Gruppirung jener Daten eine wissenschaftlich kaum zu verantwortende war, hat Rehnischs vernichtende Kritik der Queteletschen Lehre vom „jährlichen Budget der Verbrechen" bewiesen.

Doch genug der Andeutungen. Sie werden genügen, um Ihnen zu zeigen, was ich meine; die weitre Ausführung muß ich doch Berufneren überlassen. Es wird Aufgabe der theologischen Apologetik sein, auf diese Dinge in Zukunft näher einzugehn. Außerdem aber wäre es wohl an der Zeit, daneben noch eine andre Disziplin zu pflegen oder eigentlich erst zu schaffen, — eine Disziplin, die sich geradezu zur Aufgabe macht, die antichristliche Afterwissenschaft unsrer Zeit bis in ihre äußersten Schlupfwinkel zu verfolgen. So gewiß die althergebrachte protestantische Polemik gegen die römische Kirche auch heute noch ihre Berechtigung hat, so gewiß thut uns jetzt — vielleicht in noch höherm Grade — eine protestantische Polemik wider die Pseudowissenschaft des Unglaubens not.

6

Sie werden nicht erwarten, lieber Freund, daß ich auch noch näher auf die Art und Weise eingehe, wie diese Polemik überdies in Predigtform gebracht oder, richtiger gesagt, in der Predigt verwertet werden soll. Daß die Gelegenheitspredigt,

die Seelsorge, die Hauptsache zur Erfüllung der von mir gestellten Forderung zu thun hat, habe ich schon oben ausgesprochen. Darin liegt aber zugleich ein Fingerzeig für die regelmäßige Gemeindepredigt. Auch für sie gilt es, den notwendigen Kampf bloß als einen gelegentlichen zu führen; nur daß hier die rechte Gelegenheit nicht sowohl in dem besondern Seelenzustande der Hörer, als in dem gerade zu verkündenden Gottesworte zu suchen ist. Im übrigen kommt es vor allem darauf an, daß unsre Geistlichen sich sagen: Die Aufgabe muß gelöst werden; der Weg wird sich dann schon finden.

Nicht minder wichtig ist allerdings noch ein andres. Außer der materialistischen Weltanschauung deckt die Augen der unsrer Kirche Entfremdeten noch eine zweite Binde: das tiefgehende Mißtrauen gegen unsre Geistlichkeit. Die fortgesetzten Invektiven auf die „Pfaffen" und „Heuchler" entspringen freilich zum größten Teile dem Hasse gegen die Religion selbst. Aber darum bleibt es nicht weniger wahr, und darin weiß ich mich mit Ihnen vollständig einig: wir brauchen für den Predigerberuf unsrer Kirche vor allem evangelische Charaktere. Was hierzu gehört, welche Rolle in dieser Beziehung namentlich der Liebe zukommt, das haben Sie in ihrem Buche mit so schönen und ergreifenden Worten geschildert, daß ich nur wünschen kann, sie möchten nicht bloß recht viele Leser, sondern auch recht mannigfache Beherzigung finden. Nur ein Zug scheint mir in Ihrem Bilde, wenn nicht zu fehlen, so doch nicht hinreichend hervorgehoben zu sein: der Hinweis auf die Notwendigkeit höchster Wahrhaftigkeit des Predigers, nicht bloß andern, sondern auch sich selbst gegenüber.

Natürlich gilt diese Forderung gerade auch für das Gebiet, von dem ich bisher geredet habe. Ich bitte Sie, nicht zu vergessen, was ich schon oben betonte: Wer nicht die nötigen Kenntnisse besitzt, wer es nicht fertig bringt, sich in die einschlagenden wissenschaftlichen Fragen gründlich einzuarbeiten, oder wer sonst nicht Beruf und Fähigkeit in sich fühlt, den Ertrag der echten Wissenschaft für den Kampf wider den Unglauben auszunutzen, der soll gänzlich die Hand von diesen Dingen lassen. Aber er soll dann auch, wo er gezwungen ist zu reden, sein Nichtverständnis offen eingestehen und nicht versuchen, durch Phrasen oder gar durch den Ausdruck souveräner Verachtung andre darüber hinwegzutäuschen.

Daß Sie insoweit über die Forderung der höchsten Wahrhaftigkeit mit mir einverstanden sind, darf ich wohl ohne weitres annehmen. Aber sollten Sie mir nicht auch darin zustimmen, daß der gleiche Grundsatz nicht minder im Bereiche der Glaubenslehre selbst platzgreifen muß und wirkliche Unwahrhaftigkeit durch keine Rücksicht religiöser Erbauung oder Erziehung zu rechtfertigen ist? Für mein Teil vermag ich in diesem Punkte heute nicht anders zu denken als vor 23 Jahren. Wer innerhalb der Schranken, welche die kirchliche Ordnung, eben mit Rücksicht auf jene beiden andern Gesichtspunkte, der Lehrfreiheit zieht und ziehen muß, nicht wahr sein kann, dem ist es zwar nicht notwendig rechtliche, aber doch sittliche Pflicht, das Amt niederzulegen; wo dagegen die kirchliche Ordnung d. h. nicht die einmal früher gesetzlich errichtete, sondern die wirklich in rechtlicher Geltung befindliche, solche Schranken nicht oder nicht mehr kennt, da kann und soll der Prediger völlig wahr sein.

Und zwar gelten diese Forderungen nicht bloß den Vertretern der modernen Theologie, sondern ebenso sehr auch unsern „Orthodoxen." Vielleicht sind die letztern nicht in gleichem Maße der Gefahr ausgesetzt, sich zu „doppelter Buchführung" verführen zu lassen; aber droht ihnen nicht umsomehr eine andre Gefahr, — die Gefahr, sich hinweg zu täuschen über ihre wirkliche Stellung zur Wahrheit? Ich brauche mich Ihnen gegenüber wohl kaum erst gegen die Annahme zu verwahren, als wenn ich unsern orthodoxen Predigern ohne weitres einen Vorwurf daraus machen wollte, wenn sie für die ganze Bibel und für das ganze Bekenntnis eintreten. Wer mit voller, ausgereifter Ueberzeugung auf dem Boden der lutherischen Dogmatik des siebzehnten Jahrhunderts steht, hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, demgemäß zu lehren. Nur kann ich einige bescheidne Zweifel nicht unterdrücken, ob jene Voraussetzung für unsre heutigen Prediger wirklich, auch selbst nur in einzelnen Fällen, zutrifft. Wir sind nun einmal Menschen nicht des sechzehnten oder siebzehnten, sondern des neunzehnten Jahrhunderts; wir operiren unausgesetzt mit modernen Vorstellungen und Begriffen, und wir werden daher auch der Lehren vergangner Zeiten nur dadurch wahrhaft gewiß, daß wir sie in unsre moderne Gedankensprache übersetzen und mit unsrer ganzen heutigen Denkweise in Einklang bringen.

Damit wäre ich glücklich wieder an dem Punkte angelangt, von dem ich ausgegangen bin. Und abermals muß ich es offen aussprechen: nach Ihren eignen Predigten, wie nach den Ausführungen Ihres Buches kann ich Sie in diesem Punkte nicht als Gegner ansehn. Ist denn Ihr Appell an unsre Geistlichen, in Zukunft nicht Lehrsätze, sondern vielmehr die Thatsache der Erlösung, nicht den Glauben, sondern das Glauben zu predigen, sachlich so verschieden von dem, was Rothe, Ritschl u. a. auch schon gefordert haben? Ja, scheinen nicht fast die Rollen ausgetauscht, wenn eben jetzt von der entgegengesetzten Seite her der Ruf nach Katechismuspredigten laut wird?

Lassen Sie mich das Eine, wie das Andre als ein verheißungsvolles Anzeichen dafür nehmen, daß die Glaubenseinheit, die auch Ihr Ziel und Ihre Hoffnung ist, mindestens unter denen im Fortschreiten begriffen sei, die noch mit ihrem Herzen der Kirche angehören. Und so harre ich Ihrer Antwort. Wie solche aber auch ausfallen möge, ich hoffe zu bleiben

in alter Freundschaft

Ihr treu ergebener

Greifswald E. Bierling.

Vives, ein pädagogischer und sozialer Reformator der Reformationszeit

2. Sein Verdienst um die Schule.

Man hat die Mehrzahl der Humanisten nicht mit Unrecht moderne Heiden genannt. Aber wie eng Christentum und Humanismus vereint sein konnten, zeigt Luthers von humanistischer Begeisterung und christlicher Liebe zugleich eingegebenes Wort über Cicero: „Gott werde dem teueren Manne wohl gnädig sein, werde ihn und Seinesgleichen wohl dispensiren von dem Wort: Wer da glaubet und getaufet wird, der wird selig, und werde ihn wohl etliche Stufen höher stellen als des Papsts Kardinäle und als den Erzbischof von Mainz."

Ebensowenig wie auf ihn und den praeceptor Germaniae paßt jene Bezeichnung auf Vives. Von blasirter Gleichgiltigkeit ist er ebenso weit entfernt als von frivoler Leugnung: unauslöschlich hafteten in seiner Seele die Eindrücke, die er einst unter treuer Mutterpflege empfangen hatte. Es zieht sich wie ein roter Faden bald sichtbar an die Oberfläche hervortretend, bald als tiefer liegendes Leitmotiv seiner ganzen litterarischen Thätigkeit durch all seine Schriften von seinem Erstlingswerk: „Der Triumph Christi" bis zu seinem Testament und Schwanengesang „Von der Wahrheit des Christenglaubens" eine tief ernste religiöse Weltanschauung, die ihre idealen, der Zeit auf einigen Gebieten weit voraufeilenden Forderungen mit Offenheit und Entschiedenheit zum Ausdruck bringt. Mag er in einer scharfen Satire auf die damaligen politischen Verhältnisse in Europa die volle Schale seines Zornes über die feilen Hofschranzen und Schmeichler der Fürsten ausgießen, oder mag er die Großen der Erde als treuer Eckart in offenen Sendschreiben vor den Gefahren blutiger Kriege warnen, in die sie ihre selbstsüchtige Politik treibt; mag er in mutigem Zorn gegen die übelangewandten Reichtümer der Kirche, gegen die Verweltlichung des Mönchstums, gegen den unnötigen Flitter unwahrer Heiligenlegenden und gegen alle Mißbräuche ähnlicher Art eifern, oder mag er vom Papste selbst freimütig Gewissensfreiheit und Berufung eines allgemeinen Konzils fordern, das in milder Mäßigung den traurigen Zwiespalt der Kirche zu beseitigen und ihre inneren Schäden zu heilen habe; mag er mit heftigem Tadel gegen die Streitsucht und Ruhmgier der Gelehrten, gegen die Eitelkeit und die nichtigen Vergnügen der Frauen auftreten, oder mag er als allein wirkende Panacee dieser Krebsschäden in Staat und Haus ein auf streng christlicher Basis

beruhendes Familienleben und als notwendige Vorbedingung eine gründliche Reform der Erziehung empfehlen; kurz mag er als Eiferer gegen entartete Zustände allenthalben oder mag er als Prediger des Friedens in Staat, Kirche und Haus auftreten, überall erkennen wir, daß er den praktischen Forderungen einer mit dem Christentum eng verwachsenen Ethik das Wort redet.

Diese tiefe Religiosität, die gepaart mit echt christlicher Toleranz uns wohlthuend aus all seinen Schriften entgegenweht, giebt ihm das unverrückbare Ziel bei seinen pädagogischen und sozialen Reformplänen; den besten Weg zu diesem Ziel zu finden, dazu befähigt ihn vor allem die kritische Schärfe seines Geistes, die ihn klar erkennen läßt, wo sich Wissenschaft und Leben auf Abwegen befinden, und die in einer weitumfassenden und tiefdringenden Gelehrsamkeit wurzelt. Und es war keine tote Büchergelehrsamkeit, sondern eine Gelehrsamkeit, die Sach- und Sprachkenntnis in seltener Weise vereinigte und mit eigner Beobachtung der Natur und des Menschenlebens Hand in Hand ging, und die jeder einzelnen Wissenschaft ihren Platz im Rahmen der allgemeinen anwies, deren Ziel es ist, den Menschen Gott näher zu bringen. Es war die wahre Bildung, die frei macht; befreit hatte sie ihn nicht nur von der Streitsucht und Rechthaberei, dem Wissensstolz und falschen Dünkel, sondern auch von dem blinden Autoritätsglauben und den überlieferten Vorurteilen in Leben und Wissenschaft. So steht er auch den herkömmlichen Grundsätzen des sozialen Lebens und den Methoden des Unterrichts unabhängig gegenüber; aber diese Unabhängigkeit kann nicht in ungebundene Willkür ausarten, „da sein kühler praktischer Verstand und sein unwandelbares Festhalten an gewissen einfach religiös-sittlichen Grundsätzen ihn vor ausschweifenden Neuerungen und phantastischen Versuchen bewahren."

Aber wenn auch auf hoher Warte, so steht er doch mitten im praktischen Leben, er selbst kann über sich 1528 an Erasmus schreiben:

Meine Neigung wendet sich den Angelegenheiten des allgemeinen Besten zu; dies möchte ich nach Kräften fördern; denn ich halte das für den besten Weg zum Glück.

Die reichen Gaben, die ein gütiges Geschick ihm verliehen, bedeuten für ihn zugleich schwere Aufgaben, an deren Lösung er mit hoffnungsfrohem Aufblick gen oben seine besten Kräfte setzt. Nicht äußerer Zwang, sondern innerer Drang macht ihn zum Reformator der Pädagogik. Der Anblick der vielfach unerquicklichen, fast hoffnungslosen Schulverhältnisse seiner Zeit hat ihn nicht veranlaßt, der argen Welt den Rücken zu kehren und in einem phantastischen Wolkenkuckucksheim Heil und Rettung zu suchen, sondern erst recht dazu angespornt, das schwere Werk der inneren Wiedergeburt der Menschheit durch eine zielbewußte und vernunftgemäße Erziehung zu fördern. „Ohne Bildung, ohne Erziehung, ohne Unterricht ist der Mensch eine Bestie," das ist seine oft ausgesprochene Ueberzeugung; darum muß gerade hier der Hebel zur sittlichen Hebung der Menschheit angesetzt werden. Der Staat unterbindet sich selbst seine Lebensadern, wenn er statt für die Erziehung zu sorgen, nur Gesetze giebt. „Was doch ohne der Sitten Zucht frommt das eitle Gesetz!" ruft er mit Horaz aus und weist auf Xenophons Worte hin, in denen die Planlosigkeit dieses Verfahrens, zu verbieten, statt zu verhüten, schon scharf gegeißelt sei. Daher soll endlich mit dem alten Schlendrian gebrochen, sollen in jeder Gemeinde Schulen errichtet und von Staatswegen unterhalten werden. Der Erfolg kann und wird nicht ausbleiben, die allgemeine Sittlichkeit wird sich heben und der ganze Gang des Lebens in mehr Eintracht, Ordnung und Sicherheit verlaufen.

Man sollte meinen, daß Vives im Verlauf dieser Gedankenentwicklung zu dem Begriff der Volkserziehung getrieben werden mußte, wie er uns seit Pestalozzis Auftreten in Fleisch und Blut übergegangen ist; wenn wirklich die Schule der Grundpfeiler der Gesittung und Bildung ist, auf dem das Heil der Familie und des Staates beruht, so hat jedes Kind, auch das ärmste, ein Recht auf sie und jeder Staat die Pflicht, den breiten Massen des Volks ebensogut die Segnungen der Erziehung zu teil werden zu lassen wie den obern Zehntausend. Und so möchte man weiter vermuten, gerade in einer Zeit, wo Luther wenn auch noch in ungewisser Ferne, dieses kaum erreichbar

scheinende Ideal der Volksschule vorahnte und schon bedeutungsvolle Ansätze zu seiner Verwirklichung aufwies, mußte ein so scharfer Denker wie Vives dies Ziel in voller Klarheit erkennen. Klarer als Luther hat er dieses Ziel allerdings erkannt; aber doch war er zusehr ein Kind seiner Zeit, als daß er sich von dem humanistischen Bildungsideal hätte losreißen können: seine Schulen für die männliche Jugend sind immer Lateinschulen. Und doch kann man ihn einen Vorkämpfer auch der Volksschule nennen, wenn man eine gelegentliche Aeußerung, die wie ein heller Sonnenstrahl den Nebelschleier durchbricht, in ihrem vollen Sinne faßt. Sie steht in einem merkwürdigen Briefe, den Vives an Heinrich VIII. auf Anlaß des Friedensschlusses zwischen Kaiser Karl und König Franz richtete. Er mahnt den König, auch ferner für die Erhaltung des Friedens mannhaft einzustehen und sich durch Werke des Friedens die Liebe der Unterthanen, die sicherste Stütze des Thrones, zu erwerben. Dazu müsse vor allem bei dem Volke ein guter und friedlicher Sinn gepflegt werden, indem man von Jugend auf durch Wort und Schrift die sittliche Urteilskraft stärke und eine allgemeine Aufklärung des Volks durch populäre, in der Landessprache geschriebene Bücher und durch Vorträge über gemeinnützige Dinge anstrebe. So allein könne das thörichte Geschwätz und die schädlichen Beschäftigungen, durch die es sich jetzt die viele freie Zeit zu vertreiben pflege, beseitigt und eine Veredlung der Sitten und Anschauungen erzielt werden.

Zweifellos sind hier Keime, die recht gepflegt die Volksschule zeitigen mußten. Doch die Zeit war diesen Keimen nicht günstig. Sie hatte viele andre brennende Fragen zu lösen; für sie galt es vor allem, geistgewappnete Streiter für den gewaltigen Kampf der Meinungen zu erziehen und praktisch tüchtige Männer zu bilden, die zielbewußt das Steuer im Strome der Zeit lenken könnten. Gerade die Lösung dieser Aufgabe verfolgen Vives pädagogische Schriften, die in vielen Auflagen verbreiet und in manche Sprachen übersetzt einen Jahrhunderte lang nachwirkenden, tiefgehenden Einfluß auf alle Pädagogen bis zu Pestalozzi ausübten. Eine zielbewußte Erziehung, die durch beständiges Handinhandgehen von Schule und Haus ermöglicht wird, eine strenge und doch humane Zucht und ein lückenloser, anschaulicher und interessanter Unterricht, formale und reale Bildung zugleich, das sind die mit bis dahin unbekannter Klarheit von Vives ausgesprochnen Forderungen jeder vernunftgemäßen Pädagogik. Aber es ist nicht seine Art, kategorische Imperative aufzustellen, ohne auch die Fingerzeige zu geben, wie sie zu erfüllen sind. Ein böhmisches Sprichwort sagt: eine Schule ohne Zucht ist eine Mühle ohne Wasser; diese treibende Kraft wird nur dann vorhanden sein, wenn der Staat nicht die Opfer scheut, wirkliche Erzieher, keine feilen Stundenhalter zu Lehrern zu gewinnen, die von glühender Liebe zum Vaterland getrieben zu jeder Selbstverleugnung bereit sind, und die als die geistigen Väter der Schüler mit treuer, aber scharfsichtiger Liebe sich völlig dem schweren Erziehungswerk widmen.

3. Sein Verdienst um soziale Reform.

Also Verstaatlichung der Schulen, das ist die Lösung, die Vives für die Schulfrage gefunden hat, — Verstaatlichung der Armenpflege, das ist eine der Hauptforderungen, die er zur Reform des sozialen Lebens stellt. Freilich weiß er recht wohl, daß alle von außen aufgezwungenen Mittel nur halbe sind, wenn nicht ein von innen heraus entsprungener Wandel eintritt. Ein gesundes, wahrhaft christliches Familienleben hält er für die notwendige Grundlage eines gesunden Staatsorganismus; darum entwirft er zunächst für dieses ein bis ins kleinste gehendes Programm in den beiden Büchern: „Die Erziehung der christlichen Frau" und „Die Pflichten des Ehemanns" 1523 und 1528, Büchern, die zu dem Schönsten gehören, was er geschrieben hat, da sich in ihnen die reiche Tiefe und echte Kindlichkeit seines Gemütes am klarsten spiegelt.

Der Mann erwirbt — so führt er aus —, Bewahren und Erhalten sind des Weibes Pflichten; jenem ist ein weitstrebender, dieser ein auf das Kleine des häuslichen Kreises gerichteter Sinn mitgegeben, damit jener eifrig erwerbe, diese peinlich zusammenhalte.

Fällt also der Schwerpunkt des Frauenlebens in den engen Kreis des Hauses, so bedarf sie vor allem wahrer Sittlichkeit;

denn diese ist die lebenskräftige Wurzel, aus der alle übrigen Tugenden erwachsen und die dem Familienleben Lebenskraft und Saft in reicher Fülle zuführt. Diesen kostbaren Schatz zu hegen und zu pflegen, ist mithin die Hauptaufgabe der Erziehung der christlichen Frau. Gerade die Bildung aber besitzt eine hohe sittigende Kraft, indem sie den menschlichen Geist voll beschäftigt, ihn zu guten Gedanken anregt und von schlechten ablenkt, seien es nun Leidenschaften oder nichtige Vergnügungen, und gerade der Umstand, daß man damals vom krassen Vorurteil befangen, die weibliche Jugend vielfach geflissentlich von jeder höhern geistigen Bildung fernhielt, scheint ihm die aus schändlicher Geschmacksverirrung erwachsende Vorliebe für schlüpfrige Bücher und die widerwärtigen Auswüchse einer gefallsüchtigen Putzsucht zu erklären, die nach seinen Schilderungen in den romanischen Ländern damals mehr im Schwange waren als jemals in unsern Tagen. Schwarz sind die Farben, mit denen er die Verhältnisse seiner Zeit zeichnet; aber hell wie das Lob des tugendsamen Weibes, das der fromme Sänger des Alten Testaments angestimmt hat, strahlt das Bild, das er von der wahren christlichen Frau entwirft. Vor allem mahnt er zu Friede und Eintracht zwischen den Eheleuten; als der Frau heilige Pflicht stellt er es hin, diese Stützen des Familienlebens zu wahren und die Sorgenfalten auf der Stirn des Mannes mit zarter Hand zu glätten. Daher entsage sie allem eiteln Putz und Tand und lebe ganz den scheinbar kleinen und nichtigen, thatsächlich hochwichtigen Beschäftigungen des Hauses, emsig bemüht und thätig an Herd und Spinnrocken — denn Müßiggang ist aller Laster Anfang —, eifrig bestrebt durch ihr stilles Walten im engen Kreise dem von den Stürmen des Lebens umhergeworfnen Manne eine friedliche, freundliche Stätte der Ruhe und Erholung zu bereiten, die er sich sonst in den leidigen Wirtshäusern suchen müßte. Wenn es einst im Stillleben der Familie wirklich so aussieht, wie dieses Idealbild es fordert, dann wird — so hofft er zuversichtlich — die soziale Not von selbst ein Ende haben.

Aber er begnügt sich nicht mit Hoffnungen, sondern beginnt, getrieben von dem regsten Interesse für die brennenden Fragen der Gegenwart, kühne Entwürfe zur Lösung des wichtigsten Problems in dem innern Leben der damaligen Staaten. Das war die Armenpflege. Ein kühnes Unterfangen! Denn es konnte ja dabei nicht ausbleiben, daß er mit der Kirche in Konflikt geriet, die bis dahin die Armenpflege als ihr Monopol betrachtet, wenn auch immer mehr vernachlässigt hatte. Aber hatte der kühne Mann schon vor einigen Jahren, als er den Augustinkommentar schrieb, in mutigem Zorn gegen die Ansammlung von Reichtümern seitens der Kirche, gegen die Vernachlässigung des Hirtenamts seitens der Bischöfe und gegen die aus alledem erwachsenden schweren Schäden geschrieben, so erscheint es ihm nun als heilige Pflicht, dem Uebel auf den Grund zu gehen und Mittel zu seiner Besserung zu suchen.

Leib und Gebein ist nicht zum besten verwahret,
Wenn die geistliche Hand der weltlichen Zügel sich anmaßt.

Das etwa ist das kurze Ergebnis, zu dem Vives in seiner denkwürdigen Schrift über die Armenpflege kommt, die er 1525 dem Magistrate der geliebten Stadt Brügge widmete. Das Werk wurde bald in das Englische, Französische, Deutsche und Italienische übersetzt, ein klares Zeugnis für das große Aufsehen, das es machte. Und dies Aufsehen war voll berechtigt, denn das Werk enthielt tief durchdachte und klar entwickelte Gedanken von völliger Neuheit und bahnbrechender Bedeutung. Ein in seiner lapidaren Kürze nur um so mächtiger wirkender historischer Rückblick zeigte, wie die Verwaltung der christlichen Liebesgaben anfangs den Diakonen, dann weltlichen Beamten übertragen worden sei, wie der Verfall christlicher Sittenreinheit gezwungen habe, sie den Bischöfen zu übergeben, die damals noch unbedingtes Vertrauen genossen, wie aber bald die Kirche mit dem Luxus der Fürsten zu wetteifern begonnen und schon Hieronymus darüber geklagt habe, daß man im Kloster besser als im Palast speise, und wie der Geiz, die Wurzel alles Uebels, in den Herzen der pflichtvergessnen Würdenträger erwacht sei, so daß sie die Armengüter sich angemaßt hätten.

Möchte doch — ruft er in bitterm Ernst — der Geist Gottes sich rühren und sie daran erinnern, woher sie diese haben, von wem und zu welchem Zwecke sie gespendet wurden, und möchten sie beherzigen, daß es das Vermögen der Armen ist, auf dem ihre Macht beruht.

Nach dem Beispiel des Paulus sollten sie von ihrem Einkommen den Armen mitteilen; die Ueberfülle ihrer Schätze werde auch bei der großen Zahl der Armen ausreichen, Gottes Strafe aber drohe den pflichtvergessnen Verwaltern. Daß seine Worte auf die üppigen Bischöfe und Aebte Eindruck machen werden, kann er freilich selber kaum erwarten; sie und die Bettler werden seine heftigsten Gegner sein, haben sich doch diese an den Reiz eines unsteten Vagabundenlebens so gewöhnt, daß sie die Arbeit mehr scheuen als die Pest. Aber gegen beide Klassen der Gegner kann und muß der Staat einschreiten; er darf sich nicht vor durchgreifenden Maßregeln der Selbsthilfe scheuen, vorausgesetzt, daß diese keinen Bürgerkrieg heraufbeschwören; denn der Staat hat die ernste Pflicht, nicht nur das Wohl der reichen, sondern auch das der armen Bürger zu fördern, sonst verdient er nicht den Namen eines christlichen Staates. Es ist eine harte, aber eine wohlthätige Kur, die Vives vorschlägt: alle Hospitäler und fromme Stiftungen sollen unter Staatsverwaltung gestellt, ihr Vermögen seinem eigentlichen Zweck wiedergegeben, keinesfalls unter dem Vorwand der Religion zu Messen verwandt werden, aus reichen Stiftungen soll den ärmern mitgeteilt und den frommen Schwestern in den Hospitälern das Gedächtnis etwas geschärft werden, da sie ihre ursprüngliche Bestimmung zu christlicher Dienstleistung meist ganz vergessen haben. Aber auch gegen die Bettler will er nicht schwach und zimperlich vorgehen: alle Arbeitsfähigen müssen zu zwangsweiser Arbeit herangezogen und die, die Hab und Gut unter Ausschweifungen vergeudet haben, besonders straff gehalten werden.

Mit Recht hat Albert Lange, der neuerdings eine gerechte Würdigung des lange Zeit fast vergessnen Vives anbahnte, behauptet, daß diese Theorie einer allgemeinen bürgerlichen Armenpflege sehr wenig Verfehltes oder schlechthin Unausführbares enthalte; sie eile ihrer Zeit voran, trage aber durchweg das Gepräge eines eminenten Verstandes, verbunden mit ernster und edler Gesinnung. In der That, sie eilt seiner Zeit voran, ebenso wie die pädagogischen Reformen, die er aus Liebe zur Menschheit als sein eigentliches Lebenswerk betrachtete. Wahr ists, wenn ein Epitaphium ihn in schwungvollen lateinischen Distichen als einen Mann pries:

Der durch Wort wie durch That die höchsten Ziele verfolgend
Neue Bahnen sich schuf, nimmer Versuchtes gewagt.

„Das Jahrhundert ist meinem Ideal nicht reif!" läßt Schiller den Marquis Posa, auch einen echten Spanier jener Zeit, obschon die freie Schöpfung seines dichterischen Genius, ausrufen; auch in Vives Seele mochte diese Ueberzeugung oft genug wach werden; aber er rastete nicht in seiner selbstlosen Arbeit. Denn wie jener hoffte auch er auf den Sieg der Wahrheit. Und diese Hoffnung war nicht eitel; freilich die, auf die er gerechnet, hatten wie König Philipp im besten Falle für seine kühnen, hochfliegenden Pläne ein kühles „sonderbarer Schwärmer!" Wie konnten katholische Fürsten, denen er seine pädagogischen Werke widmete, und katholische Städte, für die er seine sozialen Pläne aufzeichnete, seinem Gedankenfluge folgen; sie entfernten sich ja damit himmelweit von dem sichern Boden, den sie das unfehlbare Papsttum als den einzig wahren, den einzig festen Grund schätzen gelehrt hatte. Die katholische Kirche wußte nicht Bessers zu thun, als das Schmerzenskind eines ihrer treusten Söhne, den Kommentar zu Augustin, zu verfehmen und seine sonstigen Bücher totzuschweigen, wenn auch Ignatius, der einst in dem Hause seines Landsmannes ein- und ausgegangen war, das Wertvollste seiner vielgepriesnen Pädagogik aus den Werken des Vives, ohne sie zu nennen, entnommen hat.

Aber der Protestantismus, dem gegenüber sich Vives mehr ablehnend als feindlich Zeit seines Lebens verhalten hatte, vergalt nicht Gleiches mit Gleichem, sondern dem Grundsatze getreu, alles zu prüfen, aber das Beste zu behalten, hat er des Vives goldne Schriften, wie man sie rühmend nannte, nach Kräften ausgenutzt, so daß er nicht ein schnell aufleuchtendes, aber auch schnell wieder verschwindendes Meteor am Himmel der Wissenschaft war, sondern als sichrer Leitstern bei der Lösung pädagogischer

und sozialer Probleme geschätzt wurde. Das protestantische England führte zuerst, wie man mit Grund vermutet, seinen Plänen folgend, die bürgerliche Armenpflege ein, die vorbildlich für andre Staaten wirkte, und der letzte Bischof einer protestantischen Dulderkirche, Amos Comenius, der genau hundert Jahre nach ihm seine vielbewegte, aber auch vielgesegnete Pilgerfahrt begann, hat Vives pädagogische Anschauungen in vertiefter und erweiterter Form wieder aufleben lassen, so daß seine Gedanken bis in unsre Tage, wenn auch verborgen, fortleben und in Zukunft fortleben werden. Damit ist das prophetische Wort erfüllt, das vor einem Vierteljahrtausend ein hoher Bewundrer des Spaniers sprach: „Vives der leben wird, so lange die Wissenschaften leben" — Vives, qui vivet, quoad litterae vivent.

A N

Gaston Frommel

Esquisses contemporaines.
Lausanne, Arthur Imez 1891

1

„Geister zu unterscheiden" ist seit dem ersten Pfingstfest nebenmanchen andern guten Gaben eine ziemliche Seltenheit unter uns geworden. Welche Bedeutung, welche Tragweite sie gewinnen kann, macht uns das vorliegende Buch lebendig. Nicht tiefgründende Lebensauffassung, der Interessenkreis, der sich nicht auf die Bildungssphäre einer Nation beschränkt, die Verflechtung überraschender Beziehungen, oder endlich ein Empfindungsleben, das alle Bereiche menschlichen Fühlens wo nicht durchlaufen, doch ahnend gestreift hat, geben ihm sein Gepräge. Vielmehr das Vermögen, die widersprechenden Geistesströmungen der heutigen Zeit, das was man unter „modern" versteht, zu fühlen, herauszugreifen und auf ihren eigentlichen Gehalt hin zu prüfen.

Der Verfasser bezeichnet sich selber als jung. Ein entfernter Verwandter Emil Frommels, von Geburt Elsässer, seiner ganzen Bildung nach Franzose, ist er ein sprechender Beweis dafür, daß deutsche Tiefe, allemannisches Veranschaulichungsvermögen, französische Durchsichtigkeit und Anmut der Form einander keineswegs ausschließen.

Uns wird vornehmlich zweierlei Art der litterarischen Kritik geboten. Die eine fragt nach Inhalt oder Tendenz, höchstens nach der in dem Werk zum Ausdruck kommenden Weltanschauung. Steht sie der des Rezensenten entgegen, so kommen andre etwaige Vorzüge nicht in Betracht für ihn. Er macht gar nicht erst den Versuch, „den Keim des Guten aus dem Bösen auszuscheiden;" fragt nicht, woher es komme, daß ein bestimmter Schriftsteller der erkorne Liebling, ja Führer der modernen Jugend geworden ist, und ob diese Führerschaft nicht ihre Erklärung in vielleicht berechtigten Bedürfnissen finde.

Die andre Art der Beurteilung berücksichtigt nur den künstlerischen Gesichtspunkt. Die Kunst ist um ihrer selbst willen da, zumal die moderne Kunst, die gar keinen Zweck mehr hat, auch nicht den, aus der gemeinen Wirklichkeit uns herauszuheben, sondern nur beobachtet und referirt. Hat sie nur wahr erschaut und empfunden, so ist es einerlei, wohin ihr Fahrzeug uns trägt; hinaus in das offene uferlose Meer oder in den Sumpf, aus dem die Irrlichter aufleuchten. Gaston Frommel schlägt eine andre Art der Besprechung ein:

Bücher haben ihre doppelte Bedeutung, als Kunstwerke und als Symptome. Ihr künstlerischer Wert verleiht ihnen Dauer und bedingt ihre litterarische Wirkung. Ihr symptomatischer Wert bezieht sich auf die besondre Zeit ihrer Entstehung und ist der Faktor, der sie uns nahe bringt, ihnen momentanes Interesse verleiht, aber zugleich den absoluten Wert nimmt, den ein Kunstwerk beansprucht. Durch jedes litterarische Werk zieht sich eine unbewußte Tendenz, die es trägt und zugleich die Tendenz der bestimmten Individualität des Schriftstellers ist, und die dahinter verborgne der Gesellschaft, die ihn hervorgebracht hat. Aufgabe des Kritikers ist es, sich darüber klar zu werden und diese Punkte auseinanderzulegen.

Unsre zeitgenössische Litteratur ist hierfür mehr geeignet als jede andre. Ungeachtet ihrer so stolz erhabnen Devise: Kunst um der Kunst willen, ist sie mehr als jede andre dem Einfluß und den Ideen des Tages unterworfen. Man kann ihr kaum noch die Bezeichnung „schöne Litteratur" beilegen, so sehr hat sie sich in den Dienst einer bestimmten Wissenschaft und Schule gestellt, so sehr vernachlässigt sie das Schöne, das trotzdem der Kern der Kunst bleibt, soviel mehr will sie Leidenschaften erregen

als dem Denken Nahrung zuführen. Aber haben wir das Recht sie hart zu beurteilen, haben wir ihre Fehler nicht selbst verschuldet?

Vielleicht erlauben zu fieberhaft erregte und gequälte Epochen es der schönen Litteratur nicht, künstlerischen Wert zu erlangen, und unsre Zeit sorgt wohl für Gefühlserregungen, die zum Verständnis erforderlich sind, gewährt aber nicht die Ruhe des Geistes, die die Hervorbringung eines Kunstwerks verlangt. Die Bücher ermangeln zur Zeit des Zieles, das die Schriftsteller früher verfolgten, gewinnen dafür aber ein andres. Das psychologische Interesse tritt an Stelle des künstlerischen, und das macht sie dem Moralisten bedeutungsvoll. Sie entstehen und vergehen mit einer schwindelerregenden Schnelligkeit und können kein Verlangen auf Unsterblichkeit erheben. Aber sie lehren die Gesellschaft kennen, die sie hervorbringt, d. h. eine der Entwicklungsphasen des Menschenherzens, das so unendlich mannigfaltig ist und sich doch beständig gleich bleibt.

Unser moralisirender Kritiker ist selbst ein durch und durch moderner Mensch, alle Impulse der Neuzeit haben ihn durchglüht. Er fühlt in ihnen heraus, was unabweisbar berechtigt, was eine natürliche Folge der herrschenden Zustände und wissenschaftlichen Errungenschaften, eine gesunde Reaktion gegen Altes, Ueberlebtes, und was nur ein letztes Aufflackern des lebensmüden Fin de siècle ist.

Und ist ein andrer wohl im stande uns die modernen Geistesströmungen zu künden und zu deuten, als wer die Impulse ihres Lebens in seinen eignen Pulsen klopfen fühlt, doch aber sich nicht von ihnen fortreißen läßt und sich nicht an sie verliert?

Unter allen Strömungen, so entgegengesetzt sie laufen, gewahrt er einen noch tiefern Unterstrom, und wo dieser sich unter der Erde verliert, hört er noch sein leises Anschlagen. Sein Ohr ist geschärft für die Laute der unsichtbaren Dinge. Er hat erfaßt, was unsterblich ist im Menschen, und liest das Aufdämmern dieser Ahnung aus den Aeußerungen des größten und feinsten Materialismus heraus. Er kennt alle die Zweifel, die bangen und spöttischen Fragen des heutigen Geschlechts nach Wahrheit und sucht sie zu beantworten in einer ihnen verständlichen Sprache. Nicht in abgegriffnen Formeln, die von vornherein als Phrasen abgelehnt werden. Man sieht hinein in die rotglühende Esse seiner Gedankenarbeit, in der sein innerer Mensch die Feuer- und Geistestaufe erhalten hat und die Eisenteile seines Wesens, seine sittlichen Ueberzeugungen stahlhart und fest geworden sind.

C B

Die deutsche Alkoholfrage

8. Das Trinken und die geistige Gesundheit

Zwischen leiblicher und geistiger Gesundheit ist kein scharfer Unterschied möglich, doch scheint es angebracht, die Wirkung des Alkohols auf das geistige Leben und das Nervensystem für sich zu betrachten. Sie ist erschrecklich groß.

„Trinken macht weise, Essen macht dumm," hat Eichendorf einmal gesungen. Die Trinker halten sich in der That für sehr weise; man beobachte und behorche sie nur auf ihren Bierbänken. Die geistige Trägheit der Biertrinker ist allbekannt. Geheimrat d'Alinge, früher Gefängnisdirektor in Zwickau, sagt:

Neben der geistigen Trägheit geht aber noch ein Zweites einher, das für die geistige Entwickelung ebenso schädlich ist. Ich meine jenes einseitige Wesen, daß sich in einem gewissen geistigen Schematismus des Urteils gefällt und geradezu als geistige Schwerfälligkeit bezeichnet werden kann. Wer regelmäßig am Kneiptische verkehrt, wird nach wenig Jahren nicht bloß der unterthänige, sondern auch der genügsame Sklave dieser Gewohnheit. An einem solchen Tische nämlich speichert sich nach und nach eine Art Vorrat von geistreichen, geistreich sein sollenden, spaßigen, humoristischen, gelehrten, gemütlichen Aperçüs auf, von denen ein jeder Teilnehmer seinen Bedarf an Gedanken deckt. Es tritt dabei ein gewisser Ideenkommunismus auf, der schließlich auf die Charaktere und Persönlichkeiten nivellirend wirkt. Diese Einseitigkeit zeigt sich ganz besonders auch in politischer Beziehung. Es giebt eine gewisse Kneipenpolitik, auf welche der Stammgast der Partei-Kneipe der „politische Kannengießer" nach Holbergs berühmtem Musterbilde, wie auf sein Evangelium schwört und die ihn blind und taub macht für jede andre Auffassung. Daneben bilden sich bei den Teilnehmern eine bestimmte Ausdrucksart, gewisse Worte, Wendungen, stehende Witze, Spitznamen, die allen ausschließlich so gedankenlos geläufig werden, daß sie der ganzen Ausdrucksweise eine gleichmäßige Signatur geben. So werden die Leute einseitig und gedankenarm.

Dieser Einfluß des Bieres ist nicht so harmlos wie er vielleicht manchem erscheint. Aber allerdings sieht die Wirkung

des Alkohols viel ernster aus, wenn er allmählich zu Säuferwahnsinn und andern Geistesstörungen geführt hat.

Nach der von Geheimrat Baer mitgeteilten amtlichen Statistik sind 1885 1614 Personen in die Irrenanstalten der fünf größten deutschen Staaten wegen Säuferwahnsinn geliefert. In Württemberg waren 1875 unter 6544 Geisteskranken 3189, also 49 vom Hundert, trunksüchtig; von den Männern allein 60%, von den Frauen 18. Dr. Stark, der Direktor der elsässischen Irrenanstalt Stephansfeld fand 1879 unter den seiner Pflege unterstellten Männern vom Hundert 29,4 Trinker; wenn er die Fälle mitrechnete, wo die Trunksucht der Eltern die Geistesstörung veranlaßten, so kam er auf 34,2 vom Hundert. Nach seiner und andrer Irrenärzte Schätzung sind 25 vom Hundert aller männlichen Insassen der deutschen Irrenanstalten durch Trunksucht dorthin gelangt. In Preußen betrug die Zahl der Irren, deren Geistesstörung durch Trunksucht hervorgerufen ist, 27 vom Hundert der 1878 und 1879 in die preußischen Anstalten eingelieferten Geisteskranken. Nun waren 1880: 18899 Personen in preußischen Irrenhäusern, während im preußischen Staate 66350 Geisteskranke lebten. Sonach wären 1880 in Preußen 5103 Insassen von Irrenanstalten oder 17914 Irrsinnige überhaupt als Opfer der Trunksucht zu bezeichnen gewesen. Preußen zählte 1880: 27279000 Einwohner; es kam also schon auf 1515 Einwohner ein durch die Trunksucht Geistesgestörter.

Verwandt ist das Gebiet der Epilepsie. Baer schreibt darüber a. a. O.:

Westphal hat unter den mit Delirium behafteten Trinkern der Berliner Charitee ca. 33% Epileptiker gesehen, von denen nur wenige diese Krämpfe schon in ihrer Jugend gehabt, und noch andre 33%, die bisher niemals an Epilepsie gelitten, aber im Anschluß an einen Anfall von Delirium tremens ihre epileptischen Krämpfe erworben haben. Fürstner hat unter seinen beobachteten Fällen von Säuferwahnsinn in der Charitee 31% und Möli sogar 36—40% Epileptiker beobachtet. Nach Galles Angaben waren unter 607 Epilecktikern in der Charitee (von 1875 — 1881) 150 Säufer, von denen 133 ausgebildete Säufer waren, ehe sie epileptisch wurden. . . . Sommer, der ähnliche Fälle beobachtet hat, ist sogar der Meinung, daß wohl die Mehrzahl aller Individuen, die in den dreißiger Jahren und später an epileptischen Krämpfen erkranken, ihr Leiden dem Trunk verdanken.

Aehnlich lautet das Urteil eines andern Fachmannes, des königlichen Leibarztes und Geheimen Rats Dr. Fiedler in Dresden:

Wie sich diese unselige Gewohnheit des übermäßigen Alkoholgenusses durch die ganze Pathologie, ich möchte sagen, wie ein schwarzer Faden hindurchzieht, wie sie überall den Verlauf der Krankheiten direkt oder indirekt in der verhängnisvollsten Weise beeinflußt und Krankheiten der verschiedensten Art hervorruft, so begegnen wir ihr auch unter den Ursachen zur Entstehung der Epilepsie in allererster Reihe. Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß Trunksüchtige häufig epileptische Kinder zeugen, und ebenso, daß dem Trunke ergebene Individuen oftmals von Epilepsie befallen werden.

Wir verfolgen den schwarzen Faden, von dem Geheimrat Fiedler spricht, weiter. Er führt uns in die Krankenanstalten. Wir erwähnten schon die Patienten an Säuferwahnsinn, die in die Irrenanstalten gelangen; es waren nur 1614; von solchen Patienten sind jedoch 1885: 10360 in die allgemeinen Krankenhäuser von Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden eingeliefert; nämlich in Preußen 8163, in Bayern 300, in Sachsen 425, im Württemberg 98 und in Baden 85. Für Ost- und Westpreußen war bei 20 vom Hundert von den 1848 Kranken in fünf größern Krankenhäusern (1887/88) Trunksucht die mittelbare oder unmittelbare Ursache ihrer Krankheit.

Wir fassen zusammen:

17914	Irre in Preußen, davon 5103 in öffentlichen Anstalten,
3189	Irre in württembergischen Anstalten,
8163	Deliranten in preußischen Krankenhäusern,
300	„ „ bayrischen „
425	„ „ sächsischen „
98	„ „ württembergischen „
85	„ „ badischen „
30174	

Das macht schon bei dieser mangel- und lückenhaften Statistik auf Ein Jahr über 30000 Irre und Deliranten als Opfer des deutschen Trunks. —

Nach Fertigstellung dieser Rechnung erhalte ich noch Angaben über den Zusammenhang zwischen Irrsinn und Trunksucht, die nicht übergangen werden dürfen. In Sachsen ist der Prozentsatz der Trunksüchtigen in den Irrenanstalten nicht so

groß wie in Preußen, vermutlich weil die sächsische Bevölkerung andern Ursachen der geistigen Erkrankung besonders zugänglich ist. Von den in die Anstalt Sonnenstein aufgenommenen Männern waren durch eigne Trunksucht dahin gelangt 1887: 16 vom Hundert, 1888: 14, 1889: 14, 1890: 12 vom Hundert; die Zahlen würden erheblich höher, wenn die Trunksucht der Eltern und der Familienglieder mitgerechnet würde. In Hamburg hat man ein eignes Gebäude für Säufer dem allgemeinen Krankenhause zu Eppendorf hinzugefügt. Dort wurden 1890: 265 Kranke in 301 Fällen von Alkoholismus behandelt. Ein Viertel bis ein Drittel dieser Patienten hatten epileptische Anfälle, die jedoch mit der Entziehung des Alkohols verschwanden; fast die Hälfte war zur Trunksucht prädisponirt, meist durch Vererbung; ein auffallend großer Teil erkrankte bald an Tuberkulose und ging zu Grunde. In die Irrenabteilung der Berliner Charité wurden in den drei Jahren 1889—91 4784 Geisteskranke eingeliefert, davon waren 2260 =45 vom Hundert durch den Trunk erkrankt. Die wichtigsten Zahlen bietet eine Veröffentlichung des Deutschen Reichsanzeigers vom 9. Februar 1892. Danach sind 1886 bis 1888 in den preußischen Irrenanstalten 32068 Personen aufgenommen. Soweit man die Erkrankungsursachen feststellen konnte, sind 23 vom Hundert aller Aufgenommenen Opfer des Trunkes. Nimmt man die Männer allein, so kommt man auf 35, 36 und 40 vom Hundert in den genannten Jahren, während 1880 bis 1883 die Ziffer zwischen 30 und 32 schwankte. Schließt man die Personen mit angeborner Geisteskrankheit und die Idioten aus, so kommt man gar auf 40, 42 und 44 vom Hundert. Davon litt die kleinere Hälfte an Säuferwahnsinn, die größere an andern Geisteskrankheiten. Bde

Bücher und Schriften

(Vom Glück) Vom Glück reden zu unserm glücksuchenden Geschlechte drei fast gleichzeitig erschienene Schriften, von denen eine sich bereits einen weiten Leserkreis erobert hat — und das ist begreiflich. Ob die zwei andern dasselbe erreichen werden, ist mir zweifelhaft. Unter die letzteren rechne ich: Was ist Glück? oder Entwurf einer rationellen Apologie des Christentums von Ad. Schäffer. Aus dem Französischen. Perthes, Gotha. 5 Mark. Das Buch, ein Versuch, das Christentum vom Boden der Sittlichkeit aus verständlich zu machen, hat in Frankreich ein gewisses Aufsehen gemacht. Wenn wir ihm in Deutschland nicht denselben Erfolg zutrauen, obwohl wir mit dem vom Verfasser eingeschlagnen Weg der Beweisführung für die Wahrheit des Christentums ganz einverstanden sind und den guten, ernsten Sinn, in dem es geschrieben ist, voll anerkennen, so thun wir es unter dem Eindruck, daß wir Deutschen doch eine etwas tiefere und gründlichere Art, aber weniger Rhetorik gewöhnt sind.

Noch enger wird aber wohl der Leserkreis für W. Fabers Schriftchen sein: Das Geheimnis des Glücks. Leipzig. Akademische Buchhandlung 1891. 1 Mk. Hier tritt uns ein echter Mystiker mit moderner Sprache und Bildung entgegen, der uns das Glück im Genuß des Heilands und im Verkehr mit ihm verheißt. Ich habe nicht geglaubt, daß die pietistische Frömmigkeitspraxis in unsrer Zeit noch so treue Anhänger aufzuweisen hat, wie der Verfasser einer ist, dessen Verdienste wir übrigens als Judenmissionar sehr zu schätzen wissen.

Tief und gesund, lebendig und warm, fromm und fröhlich ist dagegen Professor Hiltys Buch: Das Glück. Dritte Auflage 1892. Frauenfeld und Leipzig, Hinrichs. 3 Mark; geb. 4 Mark. Ich habe selten ein Buch gelesen, das mich so erfrischt und im besten Sinne des Wortes erbaut hat. Eine Fülle von Lebensweisheit, von gesunder, wahrer Lebensanschauung schüttet der Verfasser in seinen acht Aufsätzen, die an dem einen Grundgedanken, wo liegt das Glück? aneinandergereiht sind, vor uns aus. Er predigt das Evangelium in neuen Zungen. Er hält nichts von der philosophischen Begründung des Christentums, aber alles von seiner praktischen Bewährung. „Zur Gottesschau auf Erden und zur wirklichen Erkenntnis des Zusammenhangs aller Dinge giebt es nur einen einzigen Weg, den aber lange nicht alle Philosophen gegangen sind, den im Evangelium Matthäi 5, 8 angegebenen. Den versuche, wenn du durchaus mehr, als eine bloße Kunde von Gott haben willst. Damit und damit allein, ohne Ausnahme, kann das göttliche Wesen der menschlichen Seele, die ihm dann einigermaßen ähnlich wird, so nahe treten, daß aller Zweifel aufhört. Denn Gleiches wird nur von Gleichem erfaßt. Wenn ein Philosoph sagt, er könne in seinem Erkenntnisvermögen keinerlei Spur von Gott finden, so spricht er sich ein Urteil (S. 225). Des Lebens Glück besteht in der innern Uebereinstimmung mit der göttlichen Weltordnung und damit in dem Gefühl der Gottesnähe, das Unglück in der Entfernung von Gott, in dem beständigen innern Unfrieden und der schließlichen Fruchtlosigkeit des ganzen Lebenslaufes (S. 233). Das Leben wird aber nicht fruchtlos durch „ernste Arbeit;“ „davon grünen die Gebeine.“ Doch die Arbeit ist Hilty kein „Götze,“ sondern Gottesdienst, und ohne Glauben

nicht möglich. Goldene Worte hat er über den Glauben im christlichen Sinn — eine wahre Erquickung, so vom Glauben reden zu hören. Wunderlich ist es, wenn Hilty statt des Christentums in der Schule die Stoa gelehrt wissen will, wunderlich, daß er mit seinen evangelischen Kerngedanken soviel noch für den Katholizismus übrig hat. — Eine Bitte zum Schluß: Möchte Hilty doch in einer neuen Auflage die Anmerkungen — nicht streichen, denn sie enthalten oft das Beste — sondern in den Text verarbeiten. In der jetzigen Gestalt ist die Lektüre mühsam, das Vorlesen einfach unmöglich. Das schadet dem Buch, und das ist uns leid. P D

(Der Heiland) Epos in siebzehn Gesängen von Franz Ludorff. Münster i. W., im Selbstverlage des Verfassers, 1890. 3 Mark.

Ueber Zweck und Eigenart seiner Dichtung äußert sich der Autor im Vorwort folgendermaßen: „Die Erlösung des Menschengeschlechts aus tiefem Fall in ihren ewigen Wurzeln, ihrer Vollführung in der Zeit und in ihren Früchten zu feiern, ist der Zweck des vorliegenden Epos; dasselbe ist nach so viel frühern und teilweise erfolglosen ein weiterer Versuch, die drei möglichen Betrachtungsweisen des erhabenen Gegenstandes, nämlich die biblisch-geschichtliche, die subjektive, die die Wiedergeburt und Heiligung der einzelnen Seelen behandelt, und die transcendente, welche die Erlösung von überirdischen Sphären aus und in denselben wie in einem Spiegel anschaut, umfassend in einem Rahmen zu vereinigen. Das Gedicht erstrebt die Lösung dieser Aufgabe in eigenartiger Weise. Ein Wandrer aus fernen Landen, ein andrer Faust, wird auf seinen Fahrten durch den Drang der Zeiten nach Osten geführt und erzählt in der ersten Person, wie er als Zeuge der letzten Schicksale Jesu von Nazareth unter dem Kreuze zur Erkenntnis der Heilswahrheit und in den Hafen des Glückes und der Ruhe geführt worden ist."

Es ist gleichsam eine zweiteilige Bühne, die sich hier vor dem Leser aufthut. Im obern Stockwerk vollzieht sich die Leidensgeschichte des Herrn vom Einzug in Jerusalem bis zur Kreuzigung. Im untern Stockwerk (vierten, zehnten, zwölften Gesang) sieht man den Erzähler, den der Drang nach Wahrheit und Frieden in die Tiefen der Unterwelt getrieben hat, — und in ihm die Menschheit — mit den Problemen des Daseins ringen, die in den mannigfachsten Gestalten der Sage, Geschichte und Philosophie des Altertums auf ihn einstürmen, um endlich durch das Kreuz des Erlösers ihre Lösung zu finden.

Die geschichtliche Erzählung hält sich ziemlich treu und keusch an den biblischen Bericht; sie ist von lebendigem Fluß und dramatischer Wirkung. Ein halb legendarischer, halb romanhafter Einschlag — die Geschichte der beiden Schächer Styga und Skopa, welche als „germanische Meerwölfe" auf einem ihrer Raubzüge die Braut des Hauptmanns Longinus geraubt haben, die dieser dann als Jüngerin Jesu unter dem Kreuze wiederfindet — gereicht der Dichtung zur Zierde, ist ihr jedenfalls zu gute zu halten.

Des Heilands Gestalt, des „Sehers," wie er genannt wird, erscheint, meist in ehrfurchtsvoller Ferne gehalten, durchaus würdig und erhaben. Den Charakteren der Jünger, des Nikodemus, der Maria u. a. wäre mehr Plastik zu wünschen. Judas deckt sich mit dem schmutzigen Geizhals des biblischen Berichts, ohne den tragischen Zug, den Geibel und andre Dichter ihm verliehen. Unverständlich sind mir „die blutigen geschwollenen Gesichter" der Pharisäer auf Seite 10. Ihre recht handgreifliche Auseinandersetzung mit den Sadduzäern, die als Erklärungsgrund dienen könnte, erfolgt doch erst im sechsten Gesang in der Sitzung des Hohen Rats (Seite 66)!

In dem allegorischen Teil (nach des Verfassers Ansicht ist freilich das ganze Epos eine fortgesetzte Allegorie!) erstaunt man über den Reichtum an Bildern, womit das Unsagbare zu sagen, das Gestaltlose zu gestalten versucht wird. Tiefsinnige Wahrheit genug findet der Leser, aber er lechzt in diesem Chaos nach Klarheit. Besonders der dritte Gesang „Mysterien" erinnert an das Goethische Wort:

> Bei Tag erkennen, das sind Possen!
> Im Finstern sind Mysterien zu Haus.

Der Dichter handhabt in formvollendeten Versen unsre deutsche Sprache als Virtuose und hat von dem höchsten Ideal der Menschheit aufs edelste begeistert nach dessen vollkommenster Darstellung mit allen Kräften gerungen H-Sch

(Blanckmeister, Die Pietät und ihre Pflege in Volk und Haus) Zeitfragen des christlichen Volkslebens XV, 6. Stuttgart, Belser, 1890 1 Mk. Blanckmeister, auch unsern Lesern als behaglicher Erzähler und Lobredner der guten alten Zeit bekannt, sucht die Pietät, auch ein Erbstück, das verloren zu gehen droht, zu retten. Dieser Versuch verdient von vornherein unsern Beifall. Zwar die ersten Abschnitte des Heftes, vom Wesen und Wert der Pietät, von ihrer Erscheinung in den verschiednen Zeit- und Lebenskreisen, können wir nicht ohne Widerspruch hinnehmen. Die Definition von Pietät dürfte wohl nicht erschöpfen, die Gegenüberstellung von Pietät und Kritik ist schon formell unzulässig. Auch werden nicht alle beistimmen, wenn die Pietät als spezifisch christliche Tugend betrachtet wird. Der Verfasser hat sich aus Liebe zu seinem Gegenstande nicht ganz frei von dessen Ueberschätzung gehalten. Er nennt die Pietät die Grund- und Haupttugend, die Quelle aller andern Tugenden. Sollte es ihn nicht stutzig gemacht haben, daß er selbst das Mittelalter die klassische Zeit der Pietät nennen muß? Sein Urteil wäre vielleicht richtiger geworden, wenn er bei seiner geschichtlichen Betrachtung die Reformation nicht überschlagen hätte. Aber wer wird ihm daraus einen Vorwurf machen, daß er die Pietät zu lieb hat?

Aus seinem eignen Standpunkte macht der Verfasser kein Hehl, auch in politischer Beziehung, er hält es da eben auch mit der guten alten Zeit und urteilt über die Gegenwart doch wohl zu schroff, aber immer voll Liebe. Der letzte, wichtigste Abschnitt ist dagegen ein sehr lesenswerter und noch mehr beherzigenswerter Mahnruf, die Pietät vor allen Dingen im Hause zu pflegen, das rechte Wort aus berufenem Munde. Kurz, mit einziger Ausnahme der Bemerkung über die „welsche Krankheit" Seite 24 wird jeder wenn er auch — in den ersten Abschnitten — nicht immer beistimmen kann, das Heft mit Vergnügen lesen besonders der Verleger des „Daheims," das nach Seite 45 in „keinem echten deutschen Hause vergebens gesucht werden sollte." O B—r

(Die Wiederaufnahme der gothischen Baukunst) in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert. Von J. Krätschell. 71 S. 1,20 Mk. Stuttgart. (109. Heft der „Zeitfragen des christlichen Volkslebens," herausg. von v. Ungern-Sternberg und Dietz.) Eine theoretische Beantwortung der häufig aufgeworfenen Frage nach der Berechtigung der Gothik im modernen Bauwesen lehnt der Verfasser ausdrücklich ab, tritt jedoch für ihre Ziele, mindestens soweit es sich um kirchliche Architektur handelt, in Form einer geschichtlichen Uebersicht über die bisherigen Leistungen der modernen Gothiker mit unverkennbarem Nachdruck ein. In der an sich zur Orientirung durchaus geeigneten Darstellung macht sich diese immerhin prinzipielle Färbung namentlich insofern geltend, als unter ihrem Einfluß die von Hause aus sachkundige Kritik des Autors stellenweise einen etwas panegyrischen Charakter annimmt. Warum soll beispielsweise dem Leser verschwiegen werden, daß die neue Berliner Heiligkreuz-Kirche trotz der geistvollen Raumdisposition des Innern in ihrer äußern Anlage wenig Bewundrer findet?

Das einleitende Kapitel hätte seinem Zweck auch mit der Hälfte des gegebenen Raumes genügt. Trotzdem ist hier der Stoff — es handelt sich um die geistigen Anregungen, aus denen die gothische Bauweise unsrer Zeit hervorging — nicht erschöpfend behandelt. Hinzuzufügen wäre insbesondre, daß es seinerzeit nicht allein der poetische Traum unsrer romantischen Litteratur war, dem sich die in Vergessenheit geratene mittelalterliche Kunstwelt von neuem aufthat, sondern daß schon vorher auf englischem Boden eine von verwandten Strebungen erfüllte ästhetische Bewegung eingesetzt hat, die sich früher, als anderwärts geschah, produktiv bethätigte und in der Geschichte der modernen Gothik wie im allgemeinen so für uns als ein nicht zu übersehender Faktor gelten muß. H Wsf

Quittung

Für die Rheinische Missionsgesellschaft in Barmen: 60 Mk. vom Frauenmissionsverein in Helsingfors; 40 von v. R, ebenda.

Für die Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden in Berlin: 30 Mk. nachträglicher Jahresbeitrag für 1891 vom Frauenmissionsverein in Helsingfors; 3 durch M, Störken.

Für die notleidenden Deutschen in Rußland: 40 Mk. von N N, Herrnhut; 10 von A, Herne; 3 von F G, Löbau; 8,30 von den Schulkindern in Pommern gesammelt unter dem Eindruck des Wortes Jesu: Gehe hin und thue desgleichen; 1 von K R.

Für das syrische Waisenhaus in Jerusalem: 80 Mk. von W und H in Finnland. Für das evangelische Kirchenwesen in Jerusalem: 6 Mk. durch M, Störken.

Für die deutsche evangelische Gemeinde in Sofia in Bulgarien: 2 Mk. von D in G.

Herzlichen Dank! D H

Anfrage und Erklärung

Nachdem sich herausgestellt hat, daß das in vorzüglicher Vollständigkeit und Handlichkeit abgefaßte Gesamtregister für die fünf Jahrgänge 1887—91 volle vier Bogen füllen und seine Herstellung in der Höhe der gegenwärtigen Auflage dieses Blattes rund 800 Mark kosten würde, müssen wir Bedenken tragen, es unentgeltlich allen derzeitigen Bestellern dieses Blattes zu liefern, da ohne Zweifel viele von ihnen auf ein solches Register gar keinen Wert legen. Wir fragen vielmehr hierdurch an, ob eine Anzahl unsrer verehrten Leser das Fünfjahrregister gegen ein Entgelt von Einer Mark zu beziehen wünschen, und bitten durch freundliche Einsendung einer Postkarte an die Verlagshandlung mit entsprechender Erklärung in diesem Sinne auf das Register zu subskribieren. Laufen sechshundert solcher Zeichnungen ein, so werden wir das Register drucken und den Subskribenten direkt zuschicken. Finden sich die sechshundert Erklärungen nicht, so bitten wir auf die Erfüllung unsers Versprechens für diesmal zu verzichten und werden statt für die ersten fünf für die ersten zehn Jahrgänge ein Gesamtregister vorbereiten, in der Hoffnung, daß dann das Konto der Christlichen Welt nicht mehr wie jetzt durch die bedauerliche Unterbilanz der Chronik (mit nur 1250 Abonnenten) belastet sein wird, und wir uns also dann ein solches Geschenk an unsre Leser gestatten dürfen.

Die Verlagshandlung Der Herausgeber

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer D. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen

Gleichzeitig wird ausgegeben Nr. 11 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Herzliche Bitte!

Zur Vollendung und innern Einrichtung des Neubaues des evangelischen Rettungs- und Konfirmandenhauses zu Glatz fehlen uns noch über 8000 Mark, welche unsre arme Diasporagemeinde nicht aufbringen kann.

Darum bitten wir herzlich um eine Liebesgabe für unsern Baufonds, zu Händen des mitunterzeichneten Vereinsdirektors.

Gilt es doch, sittlich gefährdete Kinder erziehen und den Konfirmanden unsrer meilenweit zerstreuten Gemeinde für die Zeit des Religionsunterrichts ein Heim bereiten zu helfen!

Glatz, im Februar 1892.

Der Vorstand
des Vereins zur Erziehung verwahrloster Kinder evangelischer Konfession.

Frau Oberstabsarzt Dr. **Badstübner**, Pfarrvikar Dr. **Becker**, Erster Staatsanwalt **Schmidt**, Vereinsdirektor, Frau Geheime Regierungs- und Landrat, Baronin **von Seherr Thoß**, Pastor **Steffler**, Rechnungsrat **Warmuth**.

Preisaufgabe

der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

Die Königliche Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt hat beschlossen, für das Jahr 1892 folgende Preisaufgabe zu stellen:

Was läßt sich zur Pflege einer gediegenen, echt volkstümlichen Bildung in den Arbeiterkreisen thun?

Auf die beste der einlaufenden Abhandlungen ist ein Preis von 500 Mk. als Honorar gesetzt. Der Verfasser übernimmt keine weitern Verpflichtungen und behält das Recht, über seine Arbeit frei zu verfügen

Bewerber werden gebeten, ihr Manuskript spätestens bis zum 15. Dezember d. J. unter der Adresse des unterzeichneten Sekretärs der Akademie einzureichen. Dasselbe ist mit einem Motto zu versehen. Ein versiegeltes Couvert ist beizufügen, welches den Namen des Verfassers und das gleichlautende Motto enthält.

Erfurt, den 30. Januar 1892.

Professor Dr. W. Heinzelmann,
Sekretär der Königl. Akademie.

Heimstätte f. Waisen, Eisenach i. Thür. Jederz. Aufn. v. Pred. u. gut. Fam. angeh. Töchtern. Vorb. event. Ausb. z. pass. Beruf u. Lebenszw. 400 Mk. p. an. Prosp. etc. d. Frl. **Mosche**, Georgenstr. 18.

---

30 St. 1 Mk. 60 St. 2 Mk. **Konfirmationsscheine** 100 St. 3 Mk. 300 St. 9 Mk.
in hübscher Ausführung mit zwei Farben gedruckt. Drei Serien in je hundert verschiedenen Denksprüchen und Liederversen.
Jährlicher Absatz 30—40 000 Stück! Probeschein gratis.
Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.
Bei vorheriger Einsendung des Betrages erfolgt die Zusendung portofrei.

Empfehlenswerte Konfirmationsgeschenke.
Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gebetswort mit Gotteswort

auf alle Tage des Jahres
Jungen Christen dargeboten von C. Ad. Kolde, Pastor
6. Aufl. Einfach gebd. M. 1.20, eleg. gebd. mit Goldschnitt M. 2.20

Thomas a Kempis

Vier Bücher von der Nachfolge Christi
Neu übersetzt von Bettmann-Hollweg
4. Aufl. Einfach gebd. M. 1.20, eleg. gebd. mit Goldschnitt und Stahlstich M. 2.40

Soeben erschienen:

Wie kam es doch?

Ein von Eugen Richter vergessenes Kapitel
Aus glücklich bewahrten Briefen
— Preis 1 Mark —
Leipzig **Fr. Wilh. Grunow**

H. Reuther's Verlagsbuchhandlung in Berlin SW. 12.
(H. Reuther & O. Reichard.)

Gediegene Gaben für die Konfirmation und Passion

Aus meinem Leben

Mitteilungen von **Dr. H. Martensen,**
Bischof von Seeland
Drei Teile in einem Bande, mit dem Bildnis des Verfassers.
Zweite verbess. Auflage. 4 Mk., eleg. geb. 5 Mk.

Die christlichen Feste

Gespräche aus der Gegenwart
Herausgegeben von **Irenäus.**
Zweiter unveränderter Abdruck. 2 Mk., geb. 2,50 Mk.

Religiöse Weltanschauung

Gedanken über Glauben, Religion und Kirche
von A. Marschall, Großh. badischer Wirklicher Geheimer Rat
Dritte vervollst. und verbesserte Auflage. 1,50 Mk., geb. 2 Mk.

Das Leben des Freiherrn vom Stein

von **Wilhelm Baur**
Dritte, durchgesehene, billige Ausgabe.
Mit dem Bildnis Steins in Lichtdruck. Hübsch gebunden 2,40 Mk.

Geburtstagsbuch

für alle Tage des Jahres
Herausgegeben von **Frauenhand** (Frau Professor L. Nickles)
Sechste und siebente Auflage.
Mit einer Kunstbeilage in ff. Photogravure, sowie 4 prächtigen Heliotypen Min.-Form. In eleg. Kalikoband mit Goldschnitt 3 Mk.
(Vorrätig in oder zu beziehen durch jede solide Buchhandlung.)

Carl Fr. Fleischer,
Sortiments-Buchhandlung u. Antiquariat
Leipzig, Universitätsstr. 3a.
Gegründet 1681.
offeriert:

Herzog-Plitt, Real-Encyclopädie
für prot. Theologie u. Kirche. 2. verm. Aufl. 17 Orig.-Halbfrzbde. Sehr gut erhaltenes Expl. für Mk. 115. —

Kurz, Lehrbuch der Kirchengeschichte
10. Aufl. 2 Bde. Halbleinen geb. statt Mk. 17. — für Mk. 10. —

Soeben erschien:

Eine Reform des Pfarramts

in der preuß. Landeskirche
insbesondere den östlichen Provinzen derselben
von
Dr. R. Frohne,
Pastor zu Langerwisch.
Lex. 8° 72 Seiten Mk. 1,20.

☞ Der Reinertrag wird den Unterstützungskassen der Pfarrvereine überwiesen.
An letztre liefern wir 10 Exemplare zu 9 Mk. franko.

Berlin SW. 12.
H. Reuther's Verlagsbuchhandlung.

Zu verkaufen:

Kirchenzeitung, allg. evang.-luther. Red. v. Chr. E. Luthardt. Jhrg. 1—22. I. Quartal. Fol. 1868—89. Geb. (Ldpreis 296. —) M. 60. —

Luthers sämtl. Werke. Hrsg. v. Walch. 24 Bde. 4°. Halle 1740—50. Sauber gebunden. M. 150. —
Enthält auch die lateinischen Werke in deutscher Uebersetzung.

Herzog, Kirchengeschichte. 3 Thle. u. Erg.-Bd. v. Koffmane: Kirchengesch. d. 19. Jhrh. 1875—87. (Ldpreis 26. —) M. 10. —

Menken, Prophet Elias. Homilien. 1880. (Ldpreis 4. —) M. 1.50.

Menken, do. in eleg. Hlwdbd. geb. M. 2.50

Schenkel, Bibel-Lexikon. Real-Wörterb. f. Geistliche. 5 Bde. M. Karten u. Abb. 1869—75. (Ldpreis 40. —) M. 12. —

Zeitschrift f. kirchl. Wissenschaft u. kirchl. Leben. Hrsg. v. Luthardt. Jhrg. 1—10. 1880—89. Geb. (Ldpreis 85. —) M. 40. —

Zeitschrift d. ges. luther. Theol. u. Kirche. Hrsg. v. Rudelbach u. Guericke, fortges. v. Delitzsch u. Guericke. Jhrg. 1—39. 1840—78. Geb. 1847—72: brosch. (Ldpreis 396. —) M. 70. —

☞ Vorteilhafteste Bezugsquelle für alte und neue Bücher.
Theologische Kataloge gratis.
Bücher werden gern als Zahlung angenommen.

Alfred Lorentz
Antiquariat und Sortiment
Leipzig, Kurprinzstraße 10.

La Bocaina

St. Felix-Cigarre mit Havana-Einlage
allgemein beliebt
elegante volle Form
sehr gehaltvoll, dabei mild und lieblich.
Preis per Mille Mark 72.—
verpackt in $^1/_{10}$-Kisten.
Von 200 Stück an portofrei zu beziehen von
Heinr. Wilhelmi in Bremerhaven.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig
Hierzu eine Beilage von Apitz & Co, Buch und Kunsthandlung Güstrow